

Inhalt: Die Amazone. Originalzeichnung von Fr. Simm. — Fräulein Baronesse. Novelle von Ida von Düringsfeld. (Schluß.) — Aus dem Familien- und Gesellschaftsleben. 2. — Aus: Tausend Gedanken des Collaborators. Von Berthold Auerbach. — Klavierpiel und Musikstudium. Von S. Ehrlich. — Galanterie. Originalzeichnung von D. Erdmann. — Plaudereien (mit Abbildung). — Vom Schneeglöckchen. Gedicht von Felix Dahn, componirt von Richard Wuerst. — Die Mode. Von Veronica von G. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Auflösungen der Räthsel Seite 99. — Räthsel. — Correspondenz. — Inserate.

Fräulein Baronesse.

Novelle von Ida von Düringsfeld.
(Schluß.)

Vierzehntes Kapitel.

Ein Versuch, Millionärin zu werden.

Espérance biß die Zähne aufeinander, während sie dieses Schreiben von ihrem „sie liebenden Paul“ durchlas. Langsam und überlegt zerriß sie es in vier Stücke. Ihre Augen schossen blaue Flammen. Dann ließ sie das unglückliche Papier fallen, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte geräuschlos

unter ersticktem Schluchzen, von welchem ihre ganze Gestalt vibrirte. Paul stand endlich vor ihr, wie er war. Sie fühlte, wie sie ihre erste schöne Liebe weggeworfen. Sie war bis in den Staub gedemüthigt, und sie war bis zur Wuth erbittert auf den guten, hölzernen Hauptmann. Wer sich an ihm rächen, wer ihn auch demüthigen könnte! Wenn sie nur den letzten unseligen Brief nicht geschrieben hätte! Ja wohl, besser war' es gewesen. Die Unparteilichkeit bekommt in einem solchen Verhältniß dem weiblichen Theile immer schlecht. Sie bekommt auch dem männlichen Theile häufig nicht gut, aber bei dem kommt es weniger darauf an. Erfährt ein Mädchen oder eine Frau eine solche Zurückweisung, ist es fast eine Schande; für den Mann ist es eine bloße Kränkung seiner

Eigenliebe, höchstens eine seines Herzens; doch an seinem Werth und seiner Ehre wird er nicht geschädigt. Nicht bald dürfte ein Mädchen diesen Unterschied, welcher zwischen den beiden Geschlechtern obwaltet, schneidender empfunden haben, als Espérance im jetzigen Augenblicke. Sie fühlte sich so recht eigentlich gebrandmarkt, daß sie sich am liebsten auf immer vor den Menschen, ja, vor dem Tage verborgen hätte. Mit einem schmerzhaften Zusammenzucken hörte sie an ihrer Thür erst pochen, dann Petronella ihren Namen rufen. Sie hatte zum Glück zugeschlossen; so konnte sie die Stücke des Briefes aufraffen und in die Tasche stecken, bevor sie durch die Thüre frug: was es gäbe? — „Ein Telegramm aus Venedig,“ war die Antwort.



Die Amazone. Originalzeichnung von Fr. Simm.

Dieses erste Telegramm, welches Espérance erhielt, lautete sehr lakonisch: „Deine Mutter ist krank. Sei morgen zu Mittag in Verona. Rudolph erwartet Dich.“ Abgesandt war die Bottschaft von Arthur.

„Auch das noch gerade jetzt!“ stöhnte Espérance innerlich. Sie war ganz gewiß, daß Mamans Krankheit nur eine Vorspiegelung sei, um sie nach Benedig zu locken, und sie war ebenso gewiß, daß sie morgen nach Verona müsse, wenn nicht Rudolph kommen und sie mit Standal aus dem Gasserschen Hause wegholen solle. Sie entschloß sich zum Einpacken.

Die Gassers, denen sie natürlich die Beziehungen zu ihrer Familie noch nicht anvertraut hatte, waren voller Theilnahme an der Krankheit der Mutter. Hoffentlich genas Frau von Wengersky bald, und dann kam Fräulein Baronessa wieder zu ihnen. Sie hatte sich in Südtirol so merkwürdig erholt, es wäre Schade, wenn das in dem ungesunden Benedig wieder verloren gehen sollte. Espérance dankte ihnen mit einer an ihr ungewohnten Innigkeit; sie fing an, erkenntlich gegen Beweise freundlicher Genügnung zu werden, betrachtete sie nicht länger als ihr gebührend.

Dumpf und düster in Stimmung und Aussehen erreichte sie Verona. Rudolph erwartete sie auf dem Bahnhofe. Die Freude beim Wiedersehen schien er zu Hause gelassen zu haben, seine Begrüßung wenigstens war keine liebenswürdige. „Du selber siehst gesund aus.“ sprach er, indem er die Schwester wie einen Artikel auf Lager musterte, „aber der Anzug — ist das einer, um einem Millionär entgegenzutreten?“

Espérance maß ihn mit großen Augen. „Ich habe nicht die mindeste Absicht, irgend Jemand zu fesseln.“ antwortete sie. „Ich dachte, die Mama verlangte nach meiner Person; hätt' ich gewußt, daß es sich um meine Kleider handelte, so hätt' ich diese geschickt, und ich selbst wäre geblieben, wo ich war.“

„Vor allen Dingen handelt es sich hier nicht um Capricen, sondern um Vernunft.“ fuhr Rudolph sie an. Im Allgemeinen war er nicht roh, aber in diesem besonderen Falle wurde er es aus Ernstlichkeit, denn die Sache lag ihm gewaltig am Herzen. „Einen Millionär kriegt man nicht alle Tage.“ sagte er.

„Das ist sehr wahr.“ entgegnete die Schwester trocken.

„Ich wenigstens soll noch einen zu sehen bekommen.“

„Jetzt soll Dir das Glück zu Theil werden.“ verhieß Rudolph ihr prahlerisch. „Hat denn die Mama Dir nicht geschrieben, daß ein junger Millionär sich in Deine Photographie verliebt hat?“

„Ja, sie hat es mir geschrieben, und ich habe ihr meine Meinung über solche Geschichten gesagt.“ war Espérances Antwort, die nicht ganz ehrlich war. Als sie zu Anfang ihrer Sommerfrische sich schnöde über den Millionär geäußert, da glaubte sie noch an Paul und, die Wahrheit zu gestehen, ganz und gar nicht an den Millionär, den sie für eine der vielen Einbildungen von Maman hielt. Jetzt, wo sie herbeigeholt wurde, um ihn zu sehen, wo er also wirklich Dasein und Gestalt zu gewinnen schien, schoß es ihr wie ein Blitz durch den Kopf, eine so glänzend reiche Partie wäre die beste Nache an Paul. „Es würde ihn doch ärgern, wenn ich mich gleich verheiratete, und zwar so viel tausend Mal besser, als mit ihm.“ dachte sie und hätte Rudolph gern ansgefragt, wollte sich aber die Blöße einer solchen Neugier nicht geben.

Sie hatte es auch nicht erst nötig; Rudolph steckte voll von dem erhofften Schwager. Es war der einzige Sohn eines Grafen Gallarati und einer millionenreichen Französin, die vor einigen Jahren gestorben war und Alles dem Sohne hinterlassen hatte. Dieser war in Paris erzogen und erst im vergangenen Winter mit dem Vater nach Italien gekommen, bald nach Espérances Abreise von Benedig. Arthur hatte die Bekanntschaft des Vaters gemacht; dabei hatte der Sohn Espérance in der Photographie gesehen. „Und seitdem träumt er von Dir und will Dich heirathen, wenn Du willst, und nicht wahr, Du wirst wollen, Nancy.“ schloß Rudolph, zuletzt brüderlich und schmeichlerisch geworden. — „Vielleicht — Deinetwegen.“ entgegnete Espérance nachlässig; „nur muß ich ihn doch erst gesehen haben.“ — „Oh, er ist gar nicht so übel.“ meinte Rudolph. „Tadellos frisiert, cravatirt, gantirt und so parfümirt, daß Du ihn von Benedig bis hierher riechen könntest.“ Zum Glück hatte Espérance den Abscheu gegen Wohlgerüche nicht mit den römischen Damen gemein, so daß dieses letzte „besondere Kennzeichen“ sie weiter nicht erschreckte.

Charakteristisch war es übrigens, daß Espérance weder nach der Krankheit Mamans fragte, noch Rudolph ihrer ein einziges Mal erwähnte. Beide nahmen sie selbstverständlich als Vorwand an, und Frau von Wengersky gab es ungeschickt zu, als Espérance bei der Ankunft in Benedig sie mit den Worten begrüßte: „Ich freue mich, Dich so viel wohler zu finden, als ich gehofft hatte.“

„Sage mir, mich vollkommen wohl zu finden.“ antwortete sie lachend, „etwa diese Beule, die ich auf dem Fuße habe, zählt nicht, da sie mich selbst nicht am Ausgehen hindert. Was willst Du? Ich habe Dich eingeladen, ich habe Dich gebeten — Du rührst Dich nicht. Wie sollt' ich es anfangen, um Dich her zu bringen? Glücklicher Weise kam die kleine Beule — ich log nicht, wenn ich Dir melden ließ, mir fehle etwas, und da bist Du.“ schloß Maman und sah die Tochter herausfordernd an.

„Sehr wohl; wenn ein anderes Mal ein solches Telegramm kommt, werde ich wissen, was es zu bedeuten hat.“ sprach Espérance feierlich.

„Du würdest mir also nicht verzeihen, Dich zur Millionärin gemacht zu haben?“ frug die Mutter.

„Ich bin es noch nicht.“

„Es wird Deine Schuld allein sein, wenn Du es nicht wirst. Nur etwas noch außer Deinem Betragen könnte stören — Dein Anzug. Wie kann man so angezogen sein!“

„Wenn man kein Geld hat, um sich andere Sachen zu kaufen.“ entgegnete Fräulein Baronessa empfindlich. „Bin ich übrigens zu schlecht angezogen für den jungen Herrn, so braucht er mich ja nur nicht zu sehen, wenigstens nicht ehe Du mir eine hübschere Toilette angeschafft hast.“ beeilte sie sich hinzuzufügen. Sie hatte plötzlich Furcht, die Mutter könnte sie beim Worte nehmen und den Plan aufgeben.

Maman musterte die Tochter und zog deren Aeußerung in Erwägung. Hatte Espérance neue Kleider nötig, um Eindruck zu machen, oder war in der Luft von Südtirol schon

so viel von ihrer Schönheit wiedergekommen, daß Fuß überflüssig war? Wir wissen nicht, zu welcher Entscheidung Maman gelangt wäre, denn ihr wurde eine jede erspart, indem bereits am nächsten Morgen die beiden Gallarati sich melden ließen, um sich Espérance vorzustellen. Die Französin verleugnete ihre Nationalität nicht; sie zeigte sich als Herrin der Situation. „Ich stelle Ihnen eine Feldblume vor.“ sagte sie lächelnd. — „Was ist charmanter?“ erwiderte galant der Graf Vater, ein glatter, behäbiger, mäßig beleibter Italiener zwischen Vierzig und Fünfzig. „Wir Pariser beten die Einfachheit an. Ich bin entzückt, daß Mademoiselle in dieser Hinsicht unser Ideal noch übertrifft, daß sie Nichts der Kunst, sondern Alles der Natur verdankt, die sich so verschwendend gegen sie gezeigt hat.“ Der Sohn, der Contino Adelfio, schien weniger entzückt; er sprach kein Wort, sondern begnügte sich, vom Vater direct interpellirt, mit einer leisen Verbeugung und einem schwachen Lächeln. Dann saß er still, bewunderte seine Fußspitzen und ließ sich ansehen.

Espérance betrachtete ihn mit großen Augen und naiver Ernsthaftigkeit. Ihr war noch kein junger Mann nach der Mode zu Gesicht gekommen, und nun hatte sie gleich ein so klassisches Exemplar vor sich. Der Epoche nach hätte Graf Adelfio „gandin“ sein müssen, aber das war er nicht, sondern mehr lion oder dandy, mehr Balzac, als Montepin, ein ganz klein wenig veraltet. Dem Anzug nach Pariser, fehlte ihm doch das Letzte, Feinste an diesem Mustertypus des angekleideten Mannes: er war es zu sehr, nicht ganz das ächte Erzeugniß des Macadam. Sein halbseitiger italienischer Ursprung wirkte störend ein; der Pariser muß es nicht bloß durch Acclimatation oder selbst durch Geburt, sondern auch der Race nach sein.

Welches Urtheil über Espérance er von seinen halbgeöffneten Lippen fallen ließ, als der Besuch geendet war, hatten wir zu erfahren kein Mittel; von Espérance dagegen wissen wir, daß sie auf die Erkundigung Mamans: „nun, wie gefällt Dir der junge Mann?“ trocken erwiderte: „mir gefällt er ganz und gar nicht.“

„Die Wahrheit zu sagen, mißfällt er auch mir durch und durch.“ antwortete Frau von Wengersky in einer Umwandlung von Ehrlichkeit, „aber was willst Du? Wenn man Millionär ist, so darf man unliebenswürdig und anmaßend sein, so viel man will, und Niemand hat das Recht, einen deswegen zur Verantwortung zu ziehen. Die Million ist die Immunität.“ Espérance sah die Mutter düster nachdenklich an; es war das ihre Art, wenn sie etwas nicht ganz verstand, wie jetzt die letzte Phrase. Frau von Wengersky gerieth in Unruhe und fragte dringend: „Du wirst doch nicht Nein sagen, weil er Dir nicht gefällt? Bedenke, wo es eine Million giebt, ist die stets die Hauptsache, und alles Andere bloß Nebenache.“

„Der Mann mit unbegriffen.“ sagte die Tochter mit finstern Lächeln.

„Natürlich.“ rief die Mutter eifrig.

„Bemühe Dich nicht.“ sprach Espérance wie vorhin; „ich werde die Million heirathen. — Wenn die Million mir erst einen wirklichen Antrag gemacht hat.“ setzte sie hinzu, schwankend zwischen dem Vergnügen, die Mutter zu quälen, und eigener Besorgniß. Denn der Contino hatte eher Allem geglichen, als einem Bewerber, dem es Ernst war, und Espérance war jetzt ihrerseits, so gut wie die Mutter, vom Hunger nach der Million ergriffen, der Mangel, zu welcher alle Söhne und Töchter unserer Zeit sich niedersetzen möchten. Die Lehren, welche sie als Kind empfangen, bestätigten wie Espérance sie durch die Erfahrungen der letzten vier Jahre gesehen hatte, trugen ihre Ernte. Was war die Veranlassung zu den sich immer wiederholenden unbrüderlichen Zwistigkeiten zwischen Arthur und Rudolph? das Geld, welches Jeder von Beiden statt des Andern haben wollte. Wem grollten die Brüder in Espérance? Der Miterbin. Wodurch verlor die Mutter so häufig alle Besinnung? durch die Angst, ihrem Aeltesten und Geliebtesten nicht Geld genug verschaffen zu können. Und Espérance, die Einzige, welche bisher nicht nach Geld gefragt, wohin hatte ihre uneigennütige Idealität sie geführt? Zu der tiefen Demüthigung, daß der Mann, den sie geliebt hatte, an der mangelnden Caution erkrankt war. Ja, hundert Mal Ja, sie wollte die Million, wenn der Millionär sie wollte.

Darüber würde sie nach wenigen Tagen beruhigt; obwohl der Contino Adelfio bei den nächsten Besuchen keineswegs eine größere Beeiferung zeigte, hielt der Vater dennoch in seinem Namen bei Frau von Wengersky mit aller Feierlichkeit um die Hand ihrer Tochter an, und Espérance sah sich als die Braut eines jungen Mannes, mit welchem sie kaum zwanzig Worte gewechselt hatte.

Sie fand sich in ihrem neuen Brautstand nicht ganz zu recht. Er kam ihr wie eine Phantasmagorie vor. Sie mußte sich manchmal förmlich darauf besinnen, daß der Contino wirklich auf der Welt und sie, Espérance, wirklich mit ihm verlobt sei. Vater und Sohn waren noch am Abend des Tages, an welchem Werbung und Einwilligung erfolgt waren, nach Paris gereist, um sich mit der großen Angelegenheit einer französischen Heirath, mit der corbeille zu beschäftigen. Das sah vollkommen aus, als ob es klarer, baarer Ernst wäre, und doch — Espérance glaubte noch immer nicht recht, daß sie Millionärin werden sollte.

Frau von Wengersky lachte sie aus. Maman nahm die Verlobung als „vollendete Thatfache“ an und verfuhr demgemäß. Sie schrieb an Tante Louise, und meldete das erfreuliche Ereigniß. Aus dem trockenen Geschäft wurde in ihrer Schilderung eine romantische Leidenschaft. „Warum?“ frug Espérance, welcher sie den Brief zeigte. „Sage doch ganz einfach: ich verheirathe sie, und den jungen Mann verheirathet sein Vater. Das wäre die Wahrheit.“ — „Aber eine ganz uninteressante Wahrheit, meine Liebe.“ belehrte Frau von Wengersky die Tochter. „Eine Wahrheit ohne die mindeste Poesie, und Frauen wie die Tante Louise halten auf Poesie bei der Heirath. Wenn sie Dich sähe mit Deiner gelangweilten Miene, sie gäbe keinen Centime zu Deiner Aussteuer.“

Was Tante Louise gethan haben würde, wenn sie den wahren Sachverhalt gewußt hätte, das läßt sich nicht sagen. Mit der phantastischen Schilderung Mamans mußte sie zufrieden sein, denn sie schickte einen Wechsel von ziemlich hohem Betrage zur Aussteuer ihrer Nichte à la mode de Bretagne.

„Zur Familienaussteuer.“ sagte die künftige Millionärin spöttisch. In der That griffen beide Brüder mit sehr unbedeutenden Händen in den Schatz aus Holland hinein, und hätte das Fräulein Schwester die eigenen Rechte nicht sehr nachdrücklich gewahrt, es wäre für den ursprünglichen Zweck von dem Geld der Tante Louise so gut wie gar Nichts übrig geblieben.

Inzwischen fing Frau von Wengersky an ihre nationale moue zu machen, wenn sie Briefe vom Grafen Vater bekam. Der Mann wurde ihr räthselhaft, dann unsicher, zuletzt bedenklich. Er widersprach sich; Maman konnte und konnte nicht klug daraus werden, wo er eigentlich seine Güter hatte. Zugleich drängte und drängte er auf Abschluß des Ehecontractes. Das war denn wiederum Maman ganz recht, aber vorsichtig, vorsichtig wollte sie sein, und die Sache allein abmachen wollte sie, ohne Einreden von Seiten Arthur's, welcher in seinen Erkundigungen nach der Million schon unangenehm wurde. In dieser zweifachen Absicht zog sie es vor, mit den Gallarati anstatt in Benedig, in Mailand zum Abschluß zu gelangen, und reiste mit Espérance dorthin ab.

Die Gallarati erwarteten bereits die Ankunft der Damen. Das Glück des Grafen, seine künftige Tochter zu begrüßen, war so demonstrativ wie möglich; sogar der Contino Adelfio ließ sich zu einem: „Sie befinden sich wohl, Mademoiselle?“ herab. Maman war durch und durch französischer Geist und französischer Grazie; Espérance allein beharrte bei dem Mißtrauen in die ganze Angelegenheit und, leider, hatte sie Recht, denn bei dem ersten Zusammenstoß der gegenseitigen Interessen ging der schöne Traum von der Million in Stücken. Maman verlangte zweimalhunderttausend Franken, welche der Tochter dem Uebereinkommen gemäß verschrieben werden sollten. Der Contino weigerte sich dessen und bestand auf Gütergemeinschaft. Der Graf kam mit dem Bekenntniß heraus, daß der Sohn sein mütterliches Vermögen durchgebracht, und daß er, der Vater, eben deshalb ein so einfaches Mädchen für ihn gewählt habe. Um Espérances gerecht zu werden, versprach er, ihr von seinem Vermögen einmahlunderttausend Franken zu verschreiben, wünschte aber zugleich, die dreißigtausend Franken, welche den Verheißungen der Mutter nach Espérance mitbringen sollte, in guten Papieren zu sehen. Dreißigtausend Franken, die Maman nur so auf den Tisch hinzählen sollte, während sie noch die Hand ausgestreckt hielt, um die erwarteten Zweimalhunderttausend einzustreichen. Espérance schilderte später die Verblüfftheit der armen Frau sehr richtig mit den Worten: „wäre der ganze Rheinfluss über sie gestürzt, sie hätte nicht überraschter auszuweichen können.“

Als mit dem Verprechen, am nächsten Tage wiederzukommen, die Gallarati sich empfohlen hatten, machte die getäuschte Mutter ihrem Herzen in einem Ausbruch über Vater und Sohn Luft. Dreißigtausend Franken — nun taugten sie Beide Nichts. Kein gutes Haar war weder am Tante noch am Sohne — dreißigtausend Franken! So theuer brauchte Maman sich keinen Verschwenker als Schwiegersohn zu kaufen. Da war der Hauptmann ja billiger — wahrhaftig, sie wollte Espérance lieber heute als morgen mit ihm verheirathet sehen.

„Das ist vorbei.“ sprach Espérance ruhig, als Maman bis hierin gelangt war. „Jetzt handelt es sich nur darum, wie ziehen wir uns mit Ehren aus der Sache — wenn das überhaupt möglich ist.“ setzte sie halblaut hinzu.

Darüber war Maman nicht verlegen. Glaubte der Graf, sie reiste mit solchen Papieren in der Tasche auf der Landstraße herum? Sie konnte die nöthigen Werthe nur in Benedig beschaffen.

„Du hast sie nur auch dort nicht.“ wandte Espérance kaltblütig ein.

„Weiß ich es nicht?“ fuhr die Mutter sie an. „Aber es ist ein Ausweg, um hier fortzukommen. Ich mag den Grafen nicht mehr sehen; wir fahren heute noch wieder zurück. Wenn er uns nur nicht folgt!“

„Fürchte Nichts.“ sagte mit bitterem Lächeln Espérance. „Wir wissen ja nun, weshalb der Contino sich in mich verliebt hat. Kammt Du ihm nicht dreißigtausend Franken zahlen, nimmt er mich Dir nicht ab.“

„Wenn sein Vater nur glaubt, daß ich sie nicht habe.“ seufzte Maman. „Ich fürchte, er denkt, ich will sie bloß nicht geben. Nun, wir müssen versuchen, was sich thun läßt.“ Sie setzte sich, schrieb, verhieß von Benedig aus weitere Mittheilungen und die nöthigen Nachweise und flüchtete sich mit dem nächsten Zuge zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Espérance zeigt sich mündig.

Man kann sich leicht vorstellen, wie Mutter und Tochter von den zurückgelassenen Brüdern empfangen wurden. Frau von Wengersky mußte den ganzen Sohn über sich ergehen lassen, welcher das Theil der Ueberwindenen ist; Espérance wurde als unbrauchbares Material geradezu in die Ecke geworfen. Arthur besonders konnte gar nicht Worte finden, um seine Geringschätzung der Schwester genügend auszudrücken. „Die paar Jahre, wo sie wenigstens frisch und neu war, hat sie mit Thränen um ihren lächerlichen Liebhaber verloren.“ sprach er, sie grimmig mustend, während sie stumm grollend am Fenster saß, „und jetzt ist Nichts mehr mit ihr zu machen. Seht sie an — dieses langgezogene Gesicht, dieses lebenswürdige Aussehen, diese Dorfturnüre — was wollt' Ihr mit solch einer Heirathsaspirantin anfangen? Man muß sie verschwinden lassen, nicht gerade in den Pozzi, aber in ihrem bäurischen Lieblingslande. Schickt sie zurück, macht ein Ende mit ihr. Und damit sie uns nicht gar zu theuer komme, laßt sie Modistin werden — Du sagtest ja immer, Maman, sie habe Talent für die Chiffons. Da mag sie's denn zum Nuß und Frommen ihrer künftigen Landsmänninnen anwenden.“

Das war selbst der Mutter zu viel. „Mein Sohn.“ sagte sie mit sehr starkem Nachdruck, „Sie vergessen wahrscheinlich, daß Sie von der Tochter Ihres Vaters sprechen. Fräulein von Wengersky ist nicht gemacht, um Modistin zu werden.“

„Nun, so mag sie werden, was ich ihr schon vor zwei Jahren vorschlug, und was sie damals nicht wollte — Klosterfrau.“ lachte Arthur zornig auf. „Willst Du es jetzt?“ fuhr er die Schwester an.

„Ich habe bis jetzt noch keinen Entschluß gefaßt.“ antwortete Espérance endlich gemessen und kalt. „Sobald ich

dahin gekommen sein werde, sollst Du es so gut erfahren, wie die ganze Welt."

"Die ganze Welt!" ahnte Arthur ihr höhniſch nach. "Du glaubst also, die ganze Welt beschäfftige sich mit Dir?"

"Um ſo beſſer, wenn ſie es nicht thut," war Eſpérance's Erwiderung.

"Um ſo beſſer, das iſt's, was ich auch ſage," nahm Frau von Wengersky geſäuſt das Wort. "Ihr ſeht jezt, wie gut es iſt, wenn man ein junges Mädchen in der Zurückgezogenheit hält. Die wenigſten unſerer Bekannten wiſſen etwas von Nancy; die Unterhandlungen mit den Gallarati ſind gänzlich unter uns und unter ihnen geblieben, und ſie werden ſie nachträglich nicht veröffentlichen — dafür ſteh' ich. Geſchrieben hab' ich von dem Project an Tante Louiſe allein —"

"Und was wirſt Du der Tante Louiſe jezt ſagen?" unterbrach Arthur die Mutter.

"Ich werde ihr ſagen — ich werde ihr ſagen —" wiederholte Maman, einigermäßen verlegen, denn Arthur's Frage traf ſie unvorbereitet. "Ah bah!" rief ſie dann, "man wird ſchon etwas finden, um es ihr zu ſagen. Die Hauptſache iſt jezt, wie wir von dieſem braven Mann, dem Grafen, loskommen. Iſt mir das erſt geglückt, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb wir die Geſchichte tragiſch nehmen ſollten. Niemand weiß davon, Eſpérance iſt vernünftig genug geweſen, ſich auch nicht eine Minute für den Jungen zu intereſſiren, und ſchließlich haben wir bei der Gelegenheit ein hübsches Sümmchen aus Holland erhalten, von welchem, wie es mich dünkt, meine Herren Söhne nicht mit ſchüchternen Händen ihren Antheil genommen haben."

Wenn Frau von Wengersky durch die Unverſchämtheit ihrer Herren Söhne einmal dahin gebracht wurde, ihnen die Wahrheit ins Geſicht zu werfen, dann zogen ſie ſich in der Regel getroffen zurück. Auch jezt gaben ſie Ruhe, und die geklebte Mutter fand Muße, an ihre Vertheidigung gegen den Grafen zu denken. Frau von Wengersky war in Südtirol dafür bekannt, daß ſie ſtets noch einen Kniff mehr wiſſe, als ſelbſt der geſcheideſte Advocat. Dieſem Muße machte ſie jezt Ehre und war nach drei Wochen aus jeder Verwickelung mit den Gallarati heraus. Noch mehr: der Vater hatte ihr durch ſeinen Brief, in welchem er allerlei Zuſtändniſſe in Betreff ſeines Sohnes machte, ein Mittel geliefert, um ihr Zurückziehen von der Partie bei Tante Louiſe nicht nur zu beſchönigen, ſondern vollkommen zu rechtfertigen. Maman blieb glänzend Siegerin.

Der Erfahrung nach ſichert jedoch der Sieg auf einem Felde keinesweges den auf einem andern. Jeder will einzeln erlöpft ſein, weshalb ſehr leicht der Sieger von heute zum Ueberwundenen von morgen werden kann. Auch Maman ſollte unmitttelbar nach ihrem Triumph eine bittere Niederlage erleiden und zwar durch Eſpérance.

Die verunglückte Millionärin hatte die Wochen, während deren ihre Mutter ſo thätig war, in ſchweigsamer Abgeſchloſſenheit zugebracht. Die Familie hatte ſie gewähren laſſen. "Sie brüht über ihrem Entſchluffe — man darf ſie nicht ſtören," ſagte Frau von Wengersky halb ſpöttlich, halb gutmüthig. Der Entſchluff mußte ſchwer zur Geſtaltung gelangen, denn Eſpérance ſah fortwährend aus, als dächte ſie nach. Einmal hatte ſie an Paul geſchrieben und von ihm umgehend eine Antwort erhalten. Auch an Dr. Neumann ſchrieb ſie und zuletzt an Dr. Gaſſer. Arthur bemerkte gegen Rudolph: ſie führe ja eine wahre Advocatencorreſpondenz; er, Rudolph, möge doch einmal zuſehen, ob er Nichts über ihre Abſichten aus ihr herauskriegen könne.

Demzufolge lud Rudolph eines Tages, als die Herbitſonne wohlthuend leuchtete, die Schweſter ein, ihn auf den Markusplatz zu begleiten. "Du verkommſt ja förmlich im Hauſe," ſagte er, "nicht gerechnet, daß Du hier keine angenehmen Erinnerungen haſt." Die Familie hatte nämlich ihr früheres Quartier wieder inne.

Eſpérance ſträubte ſich. "Ich ſitze nicht zu Hauſe, weil mir wohl hier iſt, im Gegenteil, mir iſt in dieſen Räumen ſchrecklich zu Muthe, aber ich ſcheue mich, draußen geſehen zu werden. Mir kommt's immer vor, als müßten die Leute mir's von der Stirn ablesen, daß ich mich verkaufen laſſen wollte und nicht gekauft worden bin."

"Anſinn!" ſagte Rudolph. "Alles, was Du thuſt und denkſt, iſt immer ſo übertrieben! Wenn man Dir's doch ſagt, daß kein Menſch um die dumme Geſchichte weiß!"

Schon lange nach etwas friſcher Luſt ſchmachtend, gab Eſpérance dem Bruder nach. Sie waren noch nicht dreißig Schritte gegangen, da ſagte Rudolph: "Nun, und Dein Entſchluff, Nancy, biſt Du mit dem noch nicht fertig? Weißt Du, mit dem dauert's lange."

Man ſteht, zum Diplomaten war Rudolph verdorben, er ſiel ſtets mit der Thür ins Haus. Eſpérance bemerkte nicht, daß er hereinſiel; ſie war zu ſehr mit ſich und ihrem Entſchluff beſchäftigt.

"Es hat lange gedauert damit," ſagte ſie, "er war ſchwer zu faſſen. Jezt bin ich im Reinen, mir weiß ich noch die Stunde nicht, wo ich Alles ſagen werde."

"Du ſprichſt wie ein wahres Räthſel," meinte Rudolph. "Was biſt Du denn für eines? Ein Silbenräthſel oder ein Worträthſel?"

"Ein Worträthſel."

"In wie viel Worten?"

"In dreien."

Rudolph wollte nachgrübeln, fand es zu mühsam und gab es auf. Vielleicht ſagte die Schweſter ihm mehr, wenn ſie erſt Kaffee getrunken hätte. Um ſie ſchon vorberreitend günſtig zu ſtimmen, erzählte er ihr von lauter Leuten, welche ſie kaum dem Namen nach kannte, allerlei Geſchichten, die ſie nicht im mindeſten intereſſirten. Eſpérance ſchritt neben ihm her und vernahm von zehn Worten nicht eins.

Als ſie den Markusplatz erreichten, ſchlug er ihr Florian vor. "Ich weiß, Du haſt einmal den glacierten Kaffee dort ſo gut gefunden," ſprach er. Ein Schimmer von Befriedigung erhellte die düſteren Züge Eſpérance's. Sie war zu wenig an irgend welche Genüße gewöhnt, als daß nicht die Ausſicht auf "etwas Gutes zu eſſen oder zu trinken" immer noch einen erheiternenden Einfluß auf ihre Stimmung hätte ausüben ſollen. Das arme Kind! Wie leicht wäre es durch andere Hände zu lenken und zu regieren geweſen!

Jezt war es damit wohl vorbei, aber mittheilſamer hätte der Kaffee, den ſie mit ſichtlichem Behagen trank, Eſpérance vielleicht gemacht, wenn ſich nicht ein alter Junggeſelle an

das Geſchwifterpaar angeſchlängelt hätte. Der kleine Herr verkehrte am liebſten mit jungen Männern und unter andern auch mit den Brüdern Wengersky. Die ſchöne Schweſter war ihm früher einige Male zu Geſicht gekommen, und er freute ſich ungemein, ſie wieder begrüßen zu können. Zugleich erlaubte er ſich, ihr auf das angelegentlichſte Glück zu ihrer Verlobung mit dem Grafen Adolfo Gallarati zu wünſchen.

Eſpérance antwortete ihm nicht; ſie blickte nur ihren Bruder an. Rudolph war mit jener paſſiven Unverſchämtheit geſegnet, die man als ein dickes Fell zu bezeichnen pflegt; aber der Blick Eſpérance's drang durch beſagten moraliſchen Pelz. Rudolph empfand ihn wie einen ſcharfen Nadelſtick im Fleiſch, und es begnugte ihm, was ihm noch nie widerfahren war: er ſchämte ſich. Gleichſam mit hängenden Ohren wanderte er, nachdem er den unheilvollen Gratulanten abgefertigt und die Schweſter zum Nachhauſegehen aufgefordert hatte, neben ihr, die wie ein prächtig drohendes Gewitter ihm zur Seite dahinzog, dem einſtweiligen mütterlichen Hauſe zu. Dort ging Eſpérance geradeweges in den Salon, wo ſich, wie ſie erwartete hatte, ſo eben die Mutter und Arthur beſanden. Sie ſtellte ſich ihnen gegenüber, nahm ihren Hut ab und ſchaute ſie feſt und finſter an. Rudolph telegraphirte hinter ihrem Rücken den andern Beiden durch Blicke und Geberden zu, daß etwas geſchehen ſei.

Da Eſpérance vom raſchen Erſteigen der Treppe noch athemlos war, ergriff Maman, wie ſie überhaupt gern that, die Initiative und ſagte: "Du kommſt ja an, wie die Prinzessin in einer Tragödie."

"Ich komme wie ein junges beleidigtes Mädchen an," erwiderte mit langen Athemzügen wiſchen den Worten Eſpérance in ihren tieſten Tönen. Sie nannte ſich jeune fille outragée, eine Bezeichnung, die mehr ausdrückte, was ihr widerfahren war. "Ich fordere von Euch meinen Ruf zurück, den ich Euch preisgab, als ich mich Euch zum Verſchachern überließ. Ihr haßt mir ſagte, daß Niemand um meine Erniedrigung wiſſe, daß ich wenigſtens vor dem Hohn der Welt ſicher ſei. Jezt fragt den da, in wie weit ich durch die allgemeine Unwiſſenheit geſchützt ſei; fragt ihn — er hat's gehört."

"Wo will ſie denn hinaus mit ihren hochtrabenden Phraſen?" rief Maman, ſich ungeduldig an Rudolph wendend. "Eh!" brummte der, die Achſeln zuckend, "wir ſaßen vor Florian beim Kaffee, da hat ihr der Papagal Glück gewünscht zur Verlobung mit dem jungen Gallarati — das iſt alles."

Papagal oder Papagei war der Spitzname des alten Junggeſellen. Er verrieth deutlich, daß ſein Träger bei ſeinen jungen Genossen nicht gerade in beſonderer Achtung ſtand. Auch ſprach Arthur geringſchätzig: "Dieſer alte Thor!"

"Dieſer alte Thor," ſchnitt Eſpérance, immer noch den Beiden gegenüber, immer noch mit dem Hute in der rechten, herabhängenden Hand, dem Bruder verächtlich das Wort ab, "dieſer alte Thor wiſſte, was Ihr mit mir vorgehabt hattet, und ſo gut, wie er, werden auch Andere wiſſen, daß Ihr mich verkaufen wolltet."

"Schrei nicht ſo laut," ſiel Arthur ſeinerſeits ihr verächtlich in die Rede; "Du hätteſt Dich mit vielen Vergnügen kaufen laſſen, es war nur, daß der Käufer ſich zurückzog."

"Leugne ich das?" fragte Eſpérance. "Habe ich es nicht heute erſt Rudolph geſagt, warum ich mich nicht vor den Leuten ſehen laſſen wollte? Weil ich mit meiner Einwilligung zum Verkauf angeboten und doch nicht gekauft worden bin."

"Ja, es iſt unangenehm," ſpöttelte Arthur.

"Es iſt erniedrigend, es iſt entehrend," entgegnete das Mädchen ohne alle Rückſicht gegen ſich ſelbſt. "Und da ich zum zweiten Male einer ſolchen Verſuchung unterliegen und zum zweiten Male einen ſolchen Schimpf erfahren könnte, wenn ich Euer Einfluß ausgeſetzt bliebe, ſo habe ich das Vornehmen geſaht, mich von Euch zu trennen."

"Ah, da iſt endlich ihr Entſchluff!" rief Arthur lachend.

"Ja, das iſt mein Entſchluff," ſagte ſie, jezt ganz ruhig.

"Er iſt einer Heldin würdig," verſetzte Arthur mit einer ironiſchen Beugung. "Wir haben eine Laufbahn vergeſſen, welche Dir noch offen ſteht: die des Theaters. Du wirſt in großen Leidenschafterrollen vortrefflich ſein — findeſt Du nicht, meine Mutter?"

Eſpérance antwortete ſtatt der Mutter: "Es iſt möglich, aber dennoch werde ich nicht auf's Theater gehen."

Jezt nahm Frau von Wengersky doch das Wort, nachdem ſie, gegen ihre poſtliche Art, ſich biſher kühl beobachtend verhalten hatte. "Willſt Du Dich auch von mir trennen, Nancy?" fragte ſie. Hatte ſie darauf gerechnet, Eſpérance durch dieſen Kindheitsnamen zu rühren, ſo hatte ſie ſich getäuſcht; Eſpérance, die kälter wurde, je mehr die Anderen in Erregung geriethen, antwortete unumwunden: "Von Euch Allen."

"Und Dein Grund iſt, daß Du im fortdauernden Contact mit uns für Deine Moralität fürchteſt?"

"Mein Grund iſt, daß ich fürchte, meiner und meines Vaters noch unwürdiger zu werden, als ich ſchon geworden bin."

"Das iſt ſark," bemerkte die Mutter. "Und wo, wenn es erlaubt iſt zu fragen," ſetzte ſie dann hinzu, "glauben Sie Ihrer und Ihres Vaters würdig bleiben zu können?"

"Im Hauſe der Gaſſers," verſetzte das Mädchen.

"Dieſe Familie bietet Ihnen alſo Garantien?"

"Ja, denn ſie wird in mir nie einen Gegenſtand für Speculationen ſehen."

"Das iſt ſehr schön. Und ſie wird Sie aufnehmen?"

"Ja; ich habe an Dr. Gaſſer geſchrieben."

"Unter welchem Vorwand haben Sie um die Gaſtfreundſchaft des Dr. Gaſſer nachgeſucht?"

"Unter keinem. Ich habe ihm nur geſagt, daß Deine Geſundheit wieder völlig hergeſtellt ſei, aber daß die meine von neuem zu leiden anfangen."

"Ah, Sie nehmen Rückſicht auf uns!"

"So viel ich kam. Bei einem gewiſſen Punkte werden ſie aufhören müſſen. Ich habe noch etwas zu ſagen, Maman."

"Im Augenblick, meine Tochter, nur hätte ich zuwürderſt noch eine Frage zu thun. Mit welchen Mitteln wollen Sie ſich bei den Gaſſers etabliren?"

"Das bringt uns zu dem, was ich ſagen wollte. Ich habe dieſe Mittel, Maman."

"Ah," ſtieß Frau von Wengersky hervor. Sie ahnte,

was da kommen würde; ſie wiſſte, daß Eſpérance ſagen würde: "Ich bin mündig."

Arthur ließ ein höchſt verblüfftes: "Tiens!" hören. Rudolph knallte mit den Fingern und ſchrie wie beſeſſen: "Das ſind ihre drei Worte! Das ſind ihre drei Worte!" Eſpérance ſah die Brüder verwundert an. "Habt Ihr denn nie daran gedacht?" fragte ſie.

"Du warſt ſtets ſo albern, daß es ſehr natürlich war, wenn Niemand daran dachte," fuhr die Mutter ſie an.

"Das mag ſein," ſprach Eſpérance, die endlich ihren Hut auf den Tiſch legte und ſich an dieſen einen Stuhl zog, um ſich niederzuſetzen. Sie war jezt vollkommen ruhig und formulirte ihre Forderungen. Das Geſetz frug nicht darnach, ob ſie albern ſei oder nicht, ſobald ſie nicht verrückt oder keine Idiotin war. Man würde vielleicht verſuchen, ſie für das eine oder das andere zu erklären — ſie ſei auf dieſe Möglichkeit aufmerkſam gemacht worden, aber ſie werde ſich durch ärztliche Zeugniſſe dagegen zu ſchützen wiſſen. Maman verſuchte hier die Rednerin durch die Verſicherung zu unterbrechen, daß Niemand je an eine ſolche Dummheit gedacht habe, doch Eſpérance ließ ſich nicht aufhalten, ſie fuhr fort wie ein Strom beim Eisgang; die Empörung über den Papagal hatte ihr den Anstoß zum Anfangen gegeben, nun fuhr ſie fort und verlangte nicht bloß ihr väterliches Vermögen, ſondern verlangte auch die Hälfte von der Rente der Tante Louiſe. "Du weißt, daß ſie mir bei meinem Mündigwerden zukommt," ſprach ſie zur Mutter.

"Wie weißt Du das?" rief Frau von Wengersky wahrhaft entſetzt. "Ich habe Dir nie ein Wort davon geſagt."

"Du hätteſt es auch nie gethan," verſetzte das Mädchen mit einem Lächeln der Verachtung. "Ich habe es eines Tages in Trient gehört, als Du mit Arthur darüber ſpracheſt und glaubteſt, ich ſchliefe auf dem Sopha."

"Ah, Du haſt gehört!" rief die Franzöſin giftig.

"Nein, ich habe nur Dir zugehört," antwortete kaltblütig Eſpérance. "Sollte ich etwa rufen: Maman, ſage Nichts, was ich nicht hören ſoll, denn ich ſchlafe nicht? So verfährt man nicht gegen eine Feindin, gegen die nimmt man jeden Vortheil wahr."

"Deine Mutter Deine Feindin?" fragte Frau von Wengersky mit einem Verſuch, pathetiſch zu ſein.

Jezt brach Eſpérance in Leidenschaft aus, indem ſie zugleich ſich unwillkürlich erhob. "Ich habe keine Mutter — ich habe nie eine gehabt. Dem Namen nach, ja — aber nicht in der Wirklichkeit. Du haſt mich ſtets behandelt, als wäre ich nicht Dein Kind, ſondern nur das Deines Mannes, den Du nicht liebeſt. Vertheidige Dich nicht — was kamſt Du daſür? Liebe und Abneigung hängt nicht von uns ab. Früher hab ich Dich gequält, Du möchieſt mich lieb haben — jezt thue ich's nicht mehr. Ich weiß, der da" — ſie zeigte auf Arthur — "iſt Deine einzige Liebe. Sehr weit hinter ihm kommt Rudolph — ich komme gar nicht. Ich bin nicht mehr eiferſüchtig, ich mache Dir auch keinen Vorwurf, ſelbſt da nicht, wo Du mich um das Meinige bringen wollteſt. Für Dich thateſt Du es nicht, nur für ihn. Arme Frau," ſagte das Mädchen mit einem wunderlich frauenhaften Mitleid, "Du haſt durch ihn ſchon viel gelitten und wirſt noch mehr leiden — unvergottene Liebe iſt ſo ſchmerzlich zu erdulden. Aber welche von uns armen Frauen wendet ihre Liebe gut an?" Eſpérance ſtand auf, gieng um den Tiſch herum und küſtete die Mutter, was ſie ſeit Jahren nicht mehr gethan hatte. "Arme Mutter eines ſchlechten Sohnes!" ſprach ſie dabei. Mutter und Tochter waren verſchwunden; es ſtanden nur noch zwei Frauen da, die eine alt, die andere jung, aber beide gleich geworden durch ihr Leid um unwürdige Herzen. Frau von Wengersky küſtete ſich einen Augenblick von Eſpérance's Theilnahme heftig ergriffen; hätte ſie jezt die Kraft zur Gerechtigkeit gefunden, aus der aufrühreriſchen Tochter wäre eine mitleidige Freundin geworden.

Aber die Franzöſin konnte nun einmal nichts Andres ſein, als Arthur's blind abgöttiſche Mutter. Sie konnte Eſpérance nicht anders antworten, als durch Schimpfreden. Der Auſtritt mußte in einen ſchauerlich widerwärtigen Pant ausarten. Feſtgeſchloſſen lief die Familie Sturm gegen Eſpérance. Eſpérance ſtand feſt. Als Arthur endlich ganz erboſt ſchrie: "und wenn wir nun nicht wollen?" antwortete die junge Kämpferin für ihr Eigenthum und ihr Recht: "Da gibt's die Gerichte." — "Infamie zu ſeiner Familie von Gerichten zu ſprechen!" kreſchte die Franzöſin. — "Infamie von Seiten der Familie, die einen dazu zwingt," ſprach Eſpérance kalt.

Endlich kam eine Art Vergleich zu Stande. Eſpérance willigte ein, ihren bisherigen Unterhalt der Familie zu vergrößern. "Nehmt die Hälfte deſſen, was mein Vater mir hinterlaſſen hat," ſprach ſie, durch eine Stunde ſolchen Haders bis zur völligen phyſiſchen Kraftloſigkeit erſchöpft. "Die Hälfte meines Vermögens wird ja wohl hinreichen, das elende Drittel meiner Exiſtenz zu bezahlen, welches ich unter euch zugebracht habe. Sechſtauſend Gulden zu fünf Procent genügen mir, da ich noch mein Theil von Tante Louiſens Rente habe. Laßt's euch ebenfalls genügen. Wollt ihr mehr, gebe ich weniger."

Sie erkannten, daß dieſes ihr leztes Wort ſei und erklärten ſich für befriedigt. Nur fügte Arthur noch höhniſch hinzu: "Jezt haſt Du ja die Caution — jezt wird der Hauptmann ſich unverzüglich heirathen laſſen."

Eſpérance nahm aus ihrer Taſche zwei Briefe, einen im Concept, den andern im Original. Der erſtere war von ihr an Paul und enthielt ihren Vorſchlag, das Verhältniß wiſchen ihnen beiden definitiv aufzuheben. Der andere von Paul unmitttelbar nach Empfang des erſteren geſchrieben, verſicherte des Hauptmanns bereitwilliges, wenn auch pflichtmäßig ſchmerzliches Eingehen auf den Vorſchlag ſeiner ſchönen und unvergeßlichen Speranza.

"So werde ich mich mit dem Hauptmann Hammer heirathen," ſagte Eſpérance, an Stelle ihres Hutes, den ſie wieder an ſich nahm, die Briefe auf den Tiſch legend, damit Alle ſie leſen könnten. Dann verließ ſie das Zimmer. Speranza war ſie geweſen.

Aus dem Familien- und Gesellschaftsleben.

2. Königin-Mutter.

Mutter! Wie schlicht, wie einfach klingt dieses Wort, so einfach, daß die Ueberfeinerung es durch die Bezeichnung „Mama“ ersetzen zu müssen geglaubt hat, und doch erreicht kein anderes seine Bedeutung, seine von Jedem empfundene Innigkeit. In ihm ist aller Segen, alle Gnade für das Menschengeschlecht zusammengefaßt, es bezeichnet den letzten Hort für den, welcher Alles verlassen, den Alles verlassen hat; er ist die Verkörperung des Begriffs von Liebe und Autorität, Weisheit und Güte.

Im Innern des Hauses herrschen Gatte und Gattin gemeinsam, und während des Vaters Gebot, sein Rath, sein Beispiel, sein Ansehen von hohem, gewichtigem Einflusse auf die Gesamtziehung und Gesamtrichtung der Kinder ist, wirkt die Mutter dagegen unmittelbar; sie ist die beständig gegenwärtige und daher in dem kleinen Königreiche der Familie die erste, wichtigste Person — Königin-Mutter. Zu ihr, die des Kindes Vorkehrung ist, flüchtet es sich in allen Schwierigkeiten seines jungen Lebens, die bald hinweggeführt werden, an ihre Macht glaubt es unverbrüchlich und auch die älteren Kinder, die reiferen Mitglieder ihres Hofstaates, denen das Leben bereits den naiven Glauben an die Allmacht der Mutter genommen, zollen doch ihrer Weisheit und Liebe ernstlichen Gehorsam, sofern die Königin-Mutter das große Geheimniß versteht, eben nur durch Weisheit und Liebe herrschen zu wollen.

Verläßt jedoch eine Mutter sich mehr auf andere Bundesgenossen, herrscht sie gebietend und mit rücksichtsloser Strenge, so mag sie wohl die Herrin in ihrem Hause sein, so ist sie Mutter nach dem Rechte der Natur, aber nimmer wird sie es sein nach der eigenen, freien Wahl des Herzens, nimmer Königin-Mutter sein in dem Sinne, welchen wir mit dem Worte verbinden.

Ebenso wenig ist sie es aber auch, wenn sie liebend, aber schwach ist, wenn sie in mütterlicher Verblendung Launen und Eigensinn ihrer Kinder für Neußerungen einer bewundernswürdigen Willenskraft, Beschränktheit für kindliche Unschuld, gemeine Selbstsucht für die Regungen einer stark ausgeprägten Individualität hält. Eine solche Mutter verzieht ihre Kinder, nicht aus mangelnder Liebe zu ihnen, sondern weil sie ihre Liebe nicht durch Vernunft und Urtheilskraft zu leiten weiß, und eines Tages wird sie zu ihrem Schrecken gewahren, daß ihre übel verstandene mütterliche Zärtlichkeit ihr selbst die bittersten Früchte getragen hat und der vergötterte Liebling ihr mit Ungehorsam, Undank, ja selbst mit Verachtung begegnet.

Ein Kind und überhaupt ein menschliches Wesen, das sich immer im Rechte befände, wäre eine der merkwürdigsten Erscheinungen, nichtsdestoweniger gibt es curiose Mütter, die zwar nicht behaupten, daß ihre Kinder stets Recht haben, aber auch nie zugeben wollen, daß sie sich im Unrecht befinden können. Weiß ein Kind aus Erfahrung, daß die Mutter bei allen vorkommenden Streitigkeiten ihm Recht und seinen Segnern Unrecht geben wird, so ist es nur zu leicht geneigt, den eigenen Launen die Zügel schießen zu lassen, gegen die Dienstboten des Hauses unbescheiden, gegen die Lehrer ungehorsam und widerspänisch zu sein; in ihm wird für die Gesellschaft eine ihrer großen Plagen herangebildet: das verzogene Kind.

Erwachsene Leute wissen, oder sollten doch wenigstens wissen, daß die Gesetze, unter denen wir leben, nicht zum Nutzen und Frommen des Einzelnen, sondern für die Sicherheit und Wohlfahrt der Gesamtheit gegeben sind, und wie sie uns gegen Ungerechtigkeiten und Bedrückungen schützen, auch Beleidigungen, die wir selbst begehen, nicht ungeahndet lassen. Ähnlich wie im Staate, sollte es im Reiche des Hauses sein, und doch vermißt man hier nicht selten die Befolgung des Grundsatzes: „Gleiches Recht für Alle“. Einem verzogenen Lieblinge entgegenzutreten, läßt sich kein Glied des Hausstandes beikommen, wie groß die Verjüngung dazu zuweilen auch sein mag. Geschieht es indessen doch einmal, daß ihm widersprochen wird und man sich seinem Willen nicht unbedingt fügt, dann wehe Demjenigen, der dies gewagt! Ist es eins der älteren Geschwister, so folgt ein strenger Verweis oder eine Strafe, ist es ein Diensthote, so trifft ihn Entlassung. Das enfant terrible weiß das sehr gut und ebenso gut, daß es selbst ungeahndet Alles thun darf, was ihm beliebt, daß die Mutter für alle seine schlimmen Streiche nur ein entzücktes Lächeln hat und in ihnen den Ausdruck der Geistes- und Willenskraft ihres süßen Kindes sieht.

Das Königreich des Hauses ist ferner nicht wohl bestellt, wenn es der Mutter bei der Ausübung ihrer beinahe unumschränkten Macht an Unterscheidungsvermögen und Selbstbeherrschung gebricht. „Ich konnte nicht herausfinden, wer die Schuld hatte!“ oder: „Ich hielt mich nicht weiter dabei auf, den Schuldigen zu entdecken, sondern strafe sie der Reihe nach ab,“ hört man manche Mütter sagen, und sie glauben durch diese summarische Schlichtung einer Kinderstube-Revolution noch eine besonders weise That vollbracht zu haben. Sieht man sich aber die Sache näher an, so liegt in diesem Ausspruch doch nichts anderes, als das Eingeständniß, die Mutter habe weder Tact, noch Mäßigung genug besessen, um den Fall in Ruhe zu untersuchen und ihre eigene Unzulänglichkeit dadurch bemängelt, daß sie sich in Zorn versetzte und die große Ungerechtigkeit beging, Unschuldige zu bestrafen. Kinder, die einer derartigen mütterlichen Leitung untergeben sind, werden nicht darauf hingeführt, den Wahlspruch: „Thue recht und scheue Niemand!“ zur Richtschnur ihres Lebens zu machen, und es steht zu befürchten, daß sie in späteren Jahren zu der Fahne Derer schwören, welche die Lehre: „Laß Dich nicht erwischen!“ als erstes Gebot bezeichnen.

Königin-Mutter ist die Frau, deren Kinder, groß und klein, wissen, daß ihr mildes Regiment gepaart ist mit Festigkeit und Gerechtigkeit, daß ihr klarer Blick ebenso schnell aus den verworrenen Schilderungen der kleineren Kinder den Kernpunkt ihrer Streitigkeiten herauszufinden und die Sophistereien zu entkräften vermag, mit welchen die älteren Kinder sich etwa versucht fühlen, sie zu hintergehen. Man kennt sie als keineswegs geneigt, ein kleines Versehen zu einem großen Vergehen aufzubauschen, als stets bereit, an den kindlichen Freuden und Erholungen den herzlichsten Antheil zu nehmen, weiß aber auch, daß ihre eigene wahrheits-

liebende Natur sie jede falsche Vorpiegelung verabscheuen läßt, daß sie mit ihren hellen Augen jedes Lügengewebe durchschaut und es mit fester Hand zerreißt.

Welch eine Königin in den Herzen ihrer Kinder ist eine solche zärtliche, weise, wahrhaft weibliche Mutter! Ihr reiner Geist, ihr edles Herz, ihr fester Charakter wird den in ihrer Pflege und Zucht längst erwachsenen Kindern Vorbild und Leitstern bleiben. Wenn die Kinder gefährt und gebildet sind für die Arbeit des Lebens, wenn der Vater sie aus der Obhut der Mutter genommen und in die Welt entlassen hat, wenn Beide das Scepter der häuslichen Herrschaft endlich niedergelegt, die Söhne und Töchter längst sich den eigenen Herd gegründet haben, an dem sie nun selbst als König und Königin herrschen, so wird deren liebster Wallfahrtsort, deren heiligster und schönster Platz auf Erden doch das Elternhaus bleiben, und hat es sich für sie geschlossen, sind die Lippen, welche sie einst Kind nannten, kalt und stumm geworden für immer, so bildet das Andenken an die Dahingegangenen und vor allen an die zärtliche, treue, unermüdete, wachende Mutter das schönste und bedeutungsvollste Blatt im Kranze ihrer Erinnerungen.

Unsere Illustrationen.

Die beiden Illustrationen dieser Nummer, „die Amazone“ des Wiener Künstlers und „die Galanterie“ unseres Erdmann, bilden einen anmuthigen Contrast: Rococo und Gegenwart. Der praktisch schlichte Reitanzug der schönen Amazone ist entschieden nach dem „Bazar“ gearbeitet. Aber nicht allein die Tracht, auch die Abwesenheit eines Cavaliers oder Dieners deutet auf unser polizeilich wohlgeordnetes Zeitalter hin und beweist, daß unsere Sportsfreunde die ganze Selbstständigkeit der jungen Dame von heute besitzt. Uebrigens bleibt es eine offene Frage, ob sich der erstere, der Cavalier, nicht noch hinzufinden wird. Jedenfalls hat sie sich auf fremdes Gebiet begeben, denn sie ist genöthigt, sich bei dem Bauernjungen, der seine Schutzbefohlen in den Waldesschatten bringt, nach dem Weg zu erkundigen. Hier die Barfüßler-Gruppe und dort die Tochter des reichen Hauses hoch zu Pferde stehen glücklicher Weise in keinem düstern Gegensatz. Der kleine Hähneling verräth mit keiner Miene den „finsternen Trost des Armen gegen den Besitzenden“, sondern ertheilt ritterlich nach bestem Wissen und Gewissen seinen Rath. Das Bild mit seinem einfachen Vorgang und seiner Fülle von Naturbeobachtungen und feinen Beziehungen erinnert an eine Stelle in Goethe's Leiden des jungen Werthers: „Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren saß an der Erde und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwischen seinen Füßen sitzendes Kind mit beiden Armen wider seine Brust, so daß er ihm zu einer Art Sessel diente und ungeachtet der Unrtheit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick, ich setzte mich auf einen Flug, der gegenüber stand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergöhen. Ich fügte den nächsten Zaun, ein Scheunenthor und einige gebrochene Wagenräder bei, alles wie es hinter einander stand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem Meinen hinzuzuthun. Das bestärkte mich in meinem Vorsetze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler.“ — Zum Wilde Erdmann's aber wüßten wir keinen besseren Commentar, als Eichendorff's launiges Gedicht:

Es glänzt der Tulpenflor, durchschnitten von Aleen,
Wo zwischen Taxus still die weißen Statuen stehen,
Mit goldnen Kugeln spielt die Wasserkunst im Becken,
Im Laube lauert Sphinx, anmuthig zu erschrecken.

Die schön Chloe heut spaziret in dem Garten,
Zur Seit' ein Cavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend sich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Cavalier sich in galantem Kojen,
Mit ihrem Fächer schlägt sie manchmal nach dem Vojen,
Es rauscht der taftne Rock, es blißen seine Schnallen,
Dazwischen hört man oft ein art'ges Lachen schallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da sichs im West will röthen,
Die Thurmuhy schmachtend an ein Mennett zu stöten;
Die Lanbe ist so still, er wirft sein Tuch zur Erde
Und stürzt auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.

„Wie wird mir, ach, ach, es fängt schon an zu dunkeln —
So angenehmer nur seh' ich zwei Sterne funkeln —
Verwegener Cavalier!“ — „Ja, Chloe, darf ich hoffen? —
Da schießt Cupido los und hat sie gut getroffen.“

Aus: Tausend Gedanken des Collaborators.

Von Berthold Auerbach. *)

Lebe in einer großen Stadt, sie gibt dir täglich die Lehre: Du bist entbehrlieh!

Wenn Kartenspiel wie im Leben sind mir die Menschen zuwider, die gern daneben sitzen und Anderen spielen zusehen. Sie haben leicht Klug zu sein und zu erklären, wie man mit diesem oder jenem Trumpf hätte verfahren sollen, denn sie haben keinen Einflaß dabei gehabt.

Lerne früh „Nein“ sagen. Es gibt nichts, was mehr Feindlichkeiten und Widerwärtigkeiten mit sich führte, als wenn man bei einer Zumuthung, der man gerne aus Menschenfreundlichkeit, aus Gefälligkeit willfahren möchte, trotz wohlbekannter Hindernisse eine bedingte Zusage gibt in der Hoffnung,

*) Berlin, A. Hofmann. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Wir beschränken uns heute auf ein Weniges aus dem 1. Abschnitt „Von Dir und von mir.“

daß die Ausführung doch ermöglicht werde. Bist du später in die Nothwendigkeit verlegt, ablehnen und versagen zu müssen, so hast du dir selber Bitteres auferlegt und den Anderen gegenüber erscheinst du als unzuverlässig, als zaghaft.

Es gibt unbedachtiam hingeworfene Worte, die zur Achse im Denken des Einsamen werden.

Voll heiligen Geheimnisses ist jener erste Blick der Mutter auf ihr Kind. An meinem Geburtstage ist das Erste, was vor meiner dankbaren Erinnerung ersteht, das Bild meiner Mutter. Wie freute mich, als ich erfuhr, daß auch der alemannische Dichter Hebel das Andenken seiner Mutter nicht an ihrem Todestage, sondern an seinem Geburtstag feierte.

Es ist eine ebenso falsche als vielverbreitete Ansicht, daß die Naivetät bestehen sei; wie sollte sie das? Sie kennt ja kein Maß ihrer selbst und keine Geltung Anderer.

Die Unabhängigkeit vieler Menschen besteht eigentlich in Unabhängigkeit.

Warnherzige Hingebung erwirbt Freunde, maßvolle Haltung bewahrt sie.

Die große Wetterseide des Lebens, die ganze veränderte Welt- und Menschenbetrachtung tritt von da ein, wo man erkennt und erfährt, daß es Menschen, ruhige, bürgerlich wohlgeordnete und geltende gibt, die sich selbst geradezu gestehen: ich bin kein brauer, ehrlicher, aufrichtiger, guter Mensch und weiß, daß ich auch bei Anderen nicht dafür gelte und will's auch nicht.

Bildung und Sitte müssen so zur Natur geworden sein, daß sie sich auch in den unbewachten Momenten fundigen. Das ist die echte Decenz, die auch vor sich selber die schädliche Form bewahrt.

Das Geistreiche als Selbstzweck ist schon der Beginn der Corruption.

„Was macht die Kieszin jetzt am Morgen, wenn sie Niemand sieht?“ fragte ein Kind, das Tags vorher in einer Schaubude geweint. Die Mutter wurde böse; sie dachte an ihr gestriges Glänzen in der Gesellschaft.

Es gibt Menschen, bei denen, wie in modernen Kaufläden, Alles an den großen Schaufenstern hängt; wenn man hineinkommt, ist nichts drin.

Clavierpiel und Musikstudium.

Von H. Ehrlich.

Schubert.

Die bisher erschienenen Artikel waren den großen Tonmeistern gewidmet, welche gewöhnlich als die „Klassischen“ bezeichnet werden;*) wir gelangen nun zu den „Romantikern“. Diesen Ausdruck genau zu erklären, ist dort, wo man nur die Musik im Auge hat, unendlich schwieriger, als wenn von anderen Künsten die Rede ist. Denn in diesen ist der Stoff von der Behandlung — Inhalt von Form — getrennt. Es läßt sich nachweisen, wie der klassische Dichter die Liebe schildert, und welchen Ausdruck ihr romantische verleiht; es läßt sich beschreiben, wenn auch schon nicht ganz so deutlich, wie der klassische Maler diesen oder jenen historischen Gegenstand oder eine Scene aus dem Sittenleben (Genrebild) darstellt, und wie der romantische. Selbst in der Baukunst bieten der klassische und der romantische Stil erkennbare Unterschiede der Formen. Was aber in der Musik die Worte „klassisch“ oder „romantisch“, thatsächlich das zu erklären, ist außerordentlich schwierig, fast unmöglich, weil die Musik in sich selbst romantisch ist, in erster Reihe nur aus der Phantasie hervorgeht, keine Begebenheiten, keine Gegenstände darstellt, sondern nur aus dem inneren Leben hervorquillt und von der Außenwelt nichts anderes erhält, als das Materiale, die Töne, die aber zugleich den Inhalt und die Form bieten. Die großen Philosophen haben, von den verschiedensten Standpunkten ausgehend, das Wesen der Musik darzustellen versucht, haben jedoch immer nur das Gemüthsleben des Menschen als ihren alleinigen Ursprung derselben gesucht. „Ich vernehme nur mich selbst, wie ich gestimmt bin,“ sagt der große Aesthetiker Bisher; „ich bin nur bei mir, verkehre nur mit mir — die Dinge klingen in mir an, ich höre das Echo, nicht den Rufer.“ Aber selbst der außerordentlich geistreiche, gelehrte Musikchriftsteller Professor Hanslick, der in seiner berühmten Broschüre „Vom Musikalisch-Schönen“ den Beweis geführt hat, daß die Musik nicht im Stande sei, Gefühle darzustellen,**) und daß sie überhaupt als Kunst nur tönende Formen biete, muß doch auch eingestehen, daß die Musik „starke Gefühle aus ihrem Schummer wach singt, uns in süße schmerzliche Stimmungen einflusst,“ und sagt sogar: „Ihr Reich ist nicht von dieser Welt“. Der Verfasser seinerseits kann nur sagen, daß er den Begriff des „Romantischen“ in jeder wahrhaft schönen Musik wiederfindet, jenes unbestimmbare Wogen und Weben wechselnder Empfindungen. Vielleicht ist Haydn's heitere, oft tänzelnde Musik weniger geeignet, diesen Wechsel der Empfindungen und Stimmungen zu erzeugen. Aber der „klassische“ Almeister Bach hat unendlich viele Stücke geschaffen, auf welche das Wort „romantisch“ volle Anwendung findet.***) In denen ein merkwürdig jäher Wechsel der Harmonien von dem freiesten Walten der Phantasie zeugt, wie nur bei den „Romantikern“. Denn eben dieses Vorwalten der Phantasie, dieses freie Hingeben an den musikalischen Gedanken, ohne Rücksicht auf die Form, auf die Gesetze der Harmonielehre und der sogenannten thematischen Entwicklungen, die Häufung oft ganz unauflöslicher Dissonanzen und greller Uebergänge, wo eben die „Stimmung“ solche jähe Wechsel zu rechtfertigen scheint, die scharfen Contraste zwischen stürmischer Erregung und langsamer, gleichsam traumhafter Bewegung, die Verflechtung der Melodie in die verschiedenartigsten harmonischen Wendungen, so daß sie bald in dieser, bald in jener Stimme auftaucht, nie in einer und derselben bleibt oder regelmäßig durchgeführt wird, sind die äußerlichen Kennzeichen der romantischen Schule. Was das innere Wesen derselben betrifft, so ist dasselbe ebenso schwer in Worten klar

*) Ueber Gluck, der zu den „Klassischen Componisten“ zählt, werden wir in der Beipredung der Opern-Componisten Weiteres sagen.

**) Die Darstellung bestimmter Gefühle liegt allerdings nicht im Bereiche der Musik, wohl aber die Darstellung der Stimmung, welche gewisse Gefühle erzeugen.

***) Es ist eine merkwürdige, in neuerer Zeit oft sich darbietende Erscheinung, daß jüngere Dilettanten in gleichem Maße für Bach und Wagner begeistert sind, und in vielen Stücken des ersteren das Urbild der „unendlichen Melodie“ sehen.

darzulegen, wie eben das Wesen der Musik selbst. Dem Verfasser tauchen oft, wenn er manche Stücke von Beethoven oder Schubert vornimmt, Verse von Rückert auf, die an sich nichts mit der Musik zu schaffen haben, und doch ihm am besten die Empfindungen schildern, welche in jenen Momenten ihn bewegen:

„Man reißt, damit es uns zu Hause recht gefalle;
Und wer durchs Leben reißt, der ist im gleichen Falle.
Nur daß der Reisende hier nicht die Heimath kennt
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.“

Ja, „Heimweh nach einer unbekanntem Heimath“, das ist's wohl, was uns beim Anhören mancher Stücke befällt, und nach Beethoven hat Keiner dieses unendliche Sehnen schöner, himmlischer in Noten wiedergegeben, als Schubert!

Es kann hier nicht der Ort sein, eine Biographie Schubert's zu schreiben; die Leserin, welche sich für die einzelnen Lebensdaten des unsterblichen Tondichters interessiert, mag dieselben in Kreisler's oder Reißmann's Beschreibungen lesen. Die erstgenannte ist etwas trocken und weitschweifig, enthält aber viele sehr interessante Einzelheiten über das ganze Kunstleben der Zeit Schubert's, während Reißmann's Buch in viel knapperer und angenehmerer Form sich vorzugsweise mit dem Entwicklungsgang des Componisten und seiner culturhistorischen Bedeutung beschäftigt. Wir können und wollen uns hier nur an die Werte selbst halten und andeuten, von welchem Standpunkt aus sie zu studiren und aufzufassen sind. Unter allen Componisten ist Schubert in Erfindung von Melodien, in Verschiedenartigkeit der Rhythmen der reichste. Wäre seine Gestaltungsstrast so groß gewesen wie seine Erfindung, d. h. würde sein Genie in den Instrumentalwerken die Form, die einheitliche Durchführung der Themen ebenso sicher gehabt haben, als es reich im Erfinden der Themen war, so übertrafte er vielleicht Alle. Der Melodienquell sprudelte bei ihm reicher und herrlicher, als bei irgend Einem, aber er vertheilt sich manchmal ungleich, er geriet mitunter in dürres Erdreich. Die Instrumentalcompositionen, in welchen es Schubert gelungen ist, eine einheitliche, organische und nicht zu weit abschwärmende Durchführung zu schaffen, wie zum Beispiel das A-moll-Quartett und das C-dur-Quintett, können nur mit dem Schönsten, das die Tonkunst je erzeugte, verglichen werden. Aber viele seiner anderen Instrumentalwerke (und nur von diesen spreche ich in diesem Augenblicke) — Symphonien, Phantasien, Quartette, Sonaten, vierhändige Stücke — bieten herrliche Momente, jedoch kein abgeschlossenes Ganze, ein Chaos von Schönheiten, kein Kunstwerk. Daher kommt es, daß mancher Componist, der ihm nicht an die Hüfte reicht, mit seinen Werken unmittelbare günstigere Aufnahme beim Publicum findet, bloß weil er seine wenigen Gedanken in festerer, abgeschlossener und gefälliger Form zu fassen verstand, als der himmlische Schubert die Edelsteine seines Genies. Wir können der aufrichtigen Musikfreundin nur rathen, sich nicht vor mancher Länge zu scheuen und alle Klavierwerke und symphonischen Werke Schubert's zu studiren. Wie geht doch manche einen langen, selbst beschwerlichen Weg, um eines schönen Aussichts punktes willen, warum sollen wir nicht manche weniger schöne Stellen, manche Längen einer Composition mit in den Kauf nehmen, wenn sie so viel herrliche Momente bietet? Auch hat Schubert in seinen Instrumentalwerken nicht bloß Neues geschaffen, sondern eine neue

Gattung so zu sagen erschaffen: die kleinen lyrischen Stimmungsbilder, die unter dem Titel: Impromptus und Moments musicaux erschienen sind. Zwar hatte Beethoven früher zwei Heftchen „Bagatelles“ veröffentlicht; doch sind dieselben nur als flüchtige Skizzen, als rasch auf das Papier geworfene Gedanken zu betrachten, die meistens ursprünglich in größeren Werken verwendet werden sollten, nachher aber in kurze, manchmal fast zu knappe Form gedrängt wurden, um dem Verlangen irgend eines Verlegers zu entsprechen. Aber in Schubert's oben erwähnten Klavierstücken trat zuerst die Gattung der Tondichtungen hervor, welche dann von Schumann in seiner „Phantasiestücke“ und anderen mit Ueber-

Sägen und Ausrufungen ergehen könnten, wollen wir hier auf eine Thatsache hinweisen, welche der geneigten Leserin vielleicht deutlicher erklären wird, was Schubert von allen anderen Liedercomponisten unterscheidet, als alle Phrasen es vermögen. Die Melodien unseres Meisters sind alle zu gleicher Zeit so flüchtig und doch so fest gegliedert, daß sie sich gleich nach den ersten Tönen dem Ohre des Zuhörers einprägen, und daß daher der Zuhörer bei ihnen gleich in die Stimmung versetzt wird, in welche ihn die Lieder der anderen Tondichter mit seltenen Ausnahmen erst nach einiger Zeit versetzen, wenn er in die Situation sich so zu sagen erst hineingefühlt hat. Nehmen wir aus den Müllerliedern die heiteren: „D meine

Luft das Wandern“, „War es also gemeint“, „Ich frage keine Blume“, „Ich schnitt' es gern in alle Minden ein“. Nehmen wir aus der Winterreise die düsteren: „Fremd bin ich eingezogen“, „Eine Krähe ist mit mir“, „Drüben in dem Dorfe“. Ist es möglich, nur die ersten zwei Tacte zu hören, ohne daß vor dem inneren Auge dort das Bild des fröhlichen Müllerburschen auftaucht, oder daß hier der traurige Wanderer im Schnee traurigen Blickes vor uns steht? Ist es möglich, die ersten Töne der Melodie: „Die linden Lüfte sind erwacht“ zu vernehmen, ohne sofort die unendliche Sehnsucht des „Frühlingsglaubens“ zu empfinden: „Nun muß sich Alles wenden!“? Was andere Componisten, selbst die genialsten, nur durch stärkstes Zusammenwirken der Melodie und jäher Harmoniewechsel erzielen, das erreicht Schubert durch ein paar Töne oder durch den einfachsten Uebergang von Dur in Moll oder umgekehrt („Wächlein meiner Liebe, wie bist Du heut so stumm“ in „Neugierige“ oder „Und das geliebte Antlitz heimlich zu leben begann“ in „Ihr Bild“) diese unmittelbare packende Wirkung, der sich Keiner zu entziehen vermag, diese himmlische Heiterkeit und Milde („Du bist die Ruh“, „Sei mir gegrüßt“, „Geheimniß“), diese furchtbare Leidenschaft ohne Grübeleien, die immer mehr anwächst („Der Atlas“, „Gretchen am Spinnrad“, „Der Doppelgänger“) — sie sind eben das Geheimniß Schubert's, auf den der göttliche Strahl von oben fiel, so oft der Götterliebhaber nach der Feder griff, um ein Lied zu schaffen. In unserer Zeit, die schneller fährt und reißt, als die Schubert's, und nach stärkerer Aufregung, nach grellerer Licht- und Schattenwirkung verlangt, sind Schumann's und Robert Franz' Lieder mit ihren schärfer ausgeprägten Harmonien entstanden; aber die Melodien Schubert's sind unerreicht geblieben. Fern liegt dem Verfasser der Gedanke, die Schöpfungen Schumann's und Franz', die so vieles Herrliche bieten, herabsinken zu wollen; er wird in den späteren Artikeln am besten darlegen, wie hoch ihm diese edlen Tondichter stehen. Aber sein Glaubensbekenntniß will er offen aussprechen; es lautet: Was Beethoven in der Symphonie, das ist Schubert im Liede. Schönes, Herrliches, Großes haben auch Andere in beiden Gattungen geschaffen — Jenen Gleiches nicht. Und nicht bloß das rein „Poetische“, „die Lebensanschauung“ u. s. w., die jetzt so vielfach in den ästhetischen Darlegungen spukt, hat Beethoven und Schubert auf jene unerreichte Höhe gestellt, sondern ihre spezifische musikalische Begabung, ihre unmittelbare Erfindung wunderbarer Themen und Melodien.



Galanterie.

Nach seinem Gemälde gezeichnet von D. Erdmann.

schriften erschienenen kleineren Compositionen zu einer für sich bestehenden Specialität ausgebildet wurde; und in dem Impromptu G-dur (Nr. 3) liegt ganz entschieden der Kern von Mendelssohn's „Lieder ohne Worte“. Ueber seine Walzer werden wir bei einer späteren Gelegenheit ausführlicher schreiben — bei dem Vergleiche derselben mit Weber's Aufforderung zum Tanze. Hier sei nur angedeutet, daß sie die ersten Walzer nach modernem Begriffe waren. Wir haben absichtlich von den Instrumentalcompositionen Schubert's zuerst gesprochen, weil sich in diesen die Eigenthümlichkeit zeigt, welche eigentlich der ganzen romantischen Schule anhaftet, das Epitaphische, vom Hauptthema weit Abschweifende, das mit seltenen Ausnahmen den einheitlichen Eindruck abschwächt, und weil wir zuerst von den Schwächen reden wollten, um dann mit um so größerer Freude uns der ungetriebenen Bewunderung für den Liedercomponisten hingeben zu können; dieser ist unerreicht und unerreichbar. Anstatt ästhetische Betrachtungen anzustellen, die sich doch nur in überschwänglichen

Plaudereien.

Unseren schönen Leserinnen lächeln im beifolgenden Porträtbilde die anmuthigen Züge einer der genialsten Künstlerinnen der Gegenwart, Adele Granzow's entgegen. Adele Granzow — wenn wäre es bei dem europäischen Rufe dieses Namens unbekannt, daß die Trägerin desselben die Prima



Ballerina der königl. Hofbühne in Berlin ist? mit dem Namen einer Tänzerin bezeichnen zu wollen, gäbe nur eine geringe Idee von der Bedeutung der choreographischen Schöpfungen dieser Tänzerin. Adele Granzow ist die lebensathmende Muse der Tanzkunst Terpsichore; sie ist eine Künstlerin, über deren edel-harmonische Gesamterscheinung vom Scheitel bis zu den Fußspitzen die himmlischen Götter eine unendliche Fülle von Schönheit austreuen

ten und zwar einer Schönheit, die, so entzückend in ihrer Ruhe sie zu wirken vermag, in ihrer Bewegung erst durch den unerschöpflichen Reiz der darin sich offenbarenden Grazie zur vollsten Bewunderung zwingt. Der Genius, welcher einst einen Praxiteles, einen Apollon bei den Hellenen erfüllte, als der Meißel dieser Künstler aus dem Marmor unergiebliche Gestalten empor zauberte, wirkt auch in den plastischen Darstellungen unserer Künstlerin, und es ist auch allbekannt, daß Maler wie Bildhauer mit Vorliebe die wunderbaren, anmuthig-geistvollen, von der Welle reiner, maßvoller Schönheit umflossenen Stellungen und Bewegungen Adele Granzow's von der Bühne herab emsig studiren. Ihnen erscheint sie zuvörderst als die eigentliche zu genialen Schöpfungen inspirirende Muse.

Und mit diesem plastisch-poetischen Zauber, der sie allein schon zur Meisterin stempeln würde, ist das Wesen dieser Künstlerin noch lange nicht erschöpft. In der Ausbildung ihrer Tanztechnik hat sie alle Rivalinnen überflügelt, die Virtuosität ihres Fußes ist von einem rhythmischen Reichtum, von einer Sicherheit, Eleganz und Ausdauer, jeder Schritt, jeder Fas, ob gewunden, ob geschlagen, gerade oder rund, durchhaucht von jenem künstlerischen Athem, der durch stillvolle Zügelung aller Bewegungen eine Darstellung dieser Ballerina durch alle Momente hindurch zu einer Evolution des Schönen erhebt. Mit der virtuoson Ausbildung der Orchestral, welche der Granzow erlaubt, auch die schwierigsten Aufgaben der modernen Balletkunst im tieferen Sinne des Wortes, schwebend, leicht und mit vollendeter Klarheit, „im Fluge“, zu lösen, correspondirt, und hiermit gelangen wir zu der gleichsam genialsten Qualität unserer Künstlerin, durch welche sie geradezu als Phänomen erscheint und die zumeist den gewaltigen Enthusiasmus erflärt, den sie in Petersburg und Paris ebenso wie in Berlin entzündete: die überzeugende Macht ihres dramatischen Ausdrucks, ihrer Mimik, die ichantpielerische Größe dieser Tänzerin. Je seltener es begegnet, daß eine Tänzerin zugleich Schauspielerin ist, desto überraschender, blendender muß es wirken, wenn diese tanzende Schauspielerin und schauspielerische Tänzerin mit dem Zauberstab der Poesie auftritt. Und ihn besitzt Fräulein Granzow vielleicht — wir dürfen dies kühn aussprechen — wie kaum eine ihrer Vorgängerin im Reiche der Terpsichore; sie besitzt ihn für das tragische, erschütternde, rührende, wie für das heitere, schalkhaft-schelmische Genre mit gleicher Macht. Ihre Esmeralda, ihre Gisela (in „die Wylis“), ihre Elva (in „Morgano“), ihre Nordmarcherin (in „die Weibertur“) sind Kunstgebilde von wundervollem Reize; ihre tragischen Figuren zumal sind Gestalten, als stammten sie aus einer anderen, aus einer poetischen Welt. Schade, ewig schade, daß des Mimen Kunst dahingehet, wie das Lächeln eines Kindes! Adele Granzow ist eine Deutsche, Braunschweig ist ihre Heimath; das mag unseren Stolz erhöhen, denn zu lange hatte man sich gewöhnt zu glauben, die Königinnen des Tanzes seien nur Italienerinnen oder Französinen.

In Iowa (Nordamerika) wurden kürzlich drei Damen vom höchsten Gerichtshofe dieses Staates als Advokaten vereidigt. Auch in England und Frankreich zeigt man sich gegen eine wissenschaftliche Berufstätigkeit der Frauen weniger spröde und vorurtheilsvoll, als in Deutschland. So wurde im Januar eine Mlle. Androline Domerque von der medicinischen Facultät zu Montpellier zum Doctor der Medicin promovirt und zur Praxis zugelassen. In Chancerylane (London) eröffneten im October v. J. zwei vereiratete Damen, Mrs. Ormond und Mrs. Richardson, nach abgelegter Prüfung in Cambridge, ein Bureau als Rechtsanwältinnen und sind bereits vielfach beschäftigt. Auch als Pharmazenten fungiren Frauen in England. „Juristerei und Medicin“ sind von Frauen bevorzugte Wissenschaften, und es wird wohl ein vereinzeltes Beispiel bleiben, daß sich eine Miß Morley, Tochter des Parlamentsmitgliedes für Turnbridge (England), den theologischen Studien zuwandte und durch ihre Predigten ein zahlreiches Auditorium zu erbauen weiß.

Die Baronesse Burdett-Coutts, wohl die reichste der unvermählten englischen Damen, ist auch eine der wohlthätigsten, und unglücklich die Anzahl der täglich an sie gelangenden mehr oder minder ingeniösen Bitttelbriefe. Besonders sind es Liebespäpchen, die an ihr empfindsames Herz appelliren und die Kleinigkeit von 1000 Pfund Sterling oder „etwas weniger“ zur Gründung eines Hausstandes erbitten. Eine Miß A. sagt, die Freier bleiben ihr fern, weil ihr ein Glasauge fehle — ein Mr. B. behauptet, die Hand einer reichen Erbin werde ihm nicht entgegen, falls er sich ein künstliches Bein verschaffen könne — ein Reverend C. ermahnt Miß Coutts, als Verwalterin des ihr von der Vorsehung zu Gunsten der Armen verliehenen Reichthums, ihn mit einer Garnitur künstlicher Zähne zu versehen. An einem glühend heißen Sommertage, das Thermometer zeigte 25 Grad im Schatten, wandte sich ein Bittsteller mit dem Gesuch an sie, ihn bei Mr. Disraeli einzuführen, „um dem Premier-Minister das Schlittschuhlaufen beizubringen“. Von den Bitttelgesuchen um fünf Schillinge bis zu der Anforderung socialistischer Phantasten, ihnen in den Wildnissen Amerikas eine Stadt erbauen zu lassen, gibt es kein denkbares Gesuch, wie übertrieben es auch sein mag, dessen Begegnung Miß Coutts nicht zugemuthet wird. Man torquirt sie, weiße Mäuse, verschuldete Landgüter, lahmgewordene Kempterhe, ausgestopfte Crocodile, überhaupt die allercuriossten Dinge anzukaufen. Als Miß Coutts kürzlich durch eine kleine englische Landstadt fuhr, wo just eine Akrobaten-Gesellschaft Vorstellungen gab, wandte sich die „Directrice“ mit dem Gesuche an sie, ihr „das Geschäft“ abzukaufen, da ihr „Hercules“ durchgegangen und sie überdies gewillt sei, sich zur Ruhe zu setzen. Den wahren Bedürftigen ist die Unterstützung der Miß Burdett-Coutts stets gewiß, und in ihrem samaritischen Wohlthätigkeitsfinne weiß sie auch dem selbstverschuldeten Unglück zu rechter Zeit die hilfreiche Hand zu bieten.

Vom Schneeglöckchen.

Gedicht von Felix Dahn, Musik von Richard Wüerka.

Moderato.

Was thust du, Glöckchen, auf der Welt, da ja doch Schnee vom Him-mel fällt?

mf espressivo.

m. v. e semplice.

„Ich träum-te von Früh-ling's-son-nen-schein und um ihn bin ich kom-men al-lein, ja um ihn bin ich kom-men al-lein.“ Weh!

a due corde.

mf Weh! Hier ist tie-fe Win-ter-zeit, Schnee-glöck-chen, und der Lenz noch weit. „Dann will ich har-ren und war-ten sein, denn ich

mf lieb ihn, den gold'-nen Son-nen-schein, ja ich lieb ihn, den Son-nen-schein.“ An den Bü-schen gli-kert Schnee und Eis, Schnee-glöck-chen senkt den Kelch so weiß. Und in

con dolore.

Drost ver-darb und schnei-den-dem Wind das ar-me, er-ste Früh-ling's-kind.

a tre corde. *ritardando.*

cresc. *f* *dim.* *p* *dim.* *pp*

Drama auf einem Balle. Am 10. März celebrierte man in der Pariser Madeleinekirche das Todtenamt für ein junges neunzehnjähriges Mädchen, das inmitten eines aristokratischen Ballastes, geschmückt mit Gaze und Blumen, in den Armen ihres Tänzers gestorben war.

Die Toilettenfrage der Dienstmädchen ist in London das Thema vielfacher Diskussionen und hat zur Bildung eines Vereins geführt (Womans Dress Association), der für Dienstmädchen, die sich ihrem Stande und ihrem Einkommen gemäß kleiden, Geldbelohnungen aussetzt.

In seinem jüngst erschienenen Buche sagt Ralph Waldo Emerson: Mit Bewunderung und Demuth vernahm ich kürzlich folgende, aus dem Schatze ihrer Erfahrungen von einer Dame aufgestellte Behauptung: „Das Bewußtsein, eine untafelhafte Toilette gemacht zu haben, gebe eine innere Ruhe, die man vergeblich von der Religion erwarte.“

Aus Paris wird vom Auftauchen eines neuen Sternes am musikalischen Himmel berichtet, der den Glanz einer Patti, Nilson und Tietjens zu überstrahlen verspricht. Die Dame heißt Fräulein von Rejzla, ist bei der Großen Oper engagirt und gehört einer in Warschau lebenden vornehmen polnischen Familie an.

Als neues Mittel, kostbare Ohrgehänge auf Reisen zu transportiren und vor Dieben zu bewahren, empfiehlt ein erfindungsreicher Pariser Goldschmied von ihm verfertigte Kugeln aus dünnem Golde, die inwendig hohl sind, sich öffnen und schließen lassen und in denen man, während sie sich scheinbar als Ohringe trägt, die kostbaren Gefänge verbergen kann.

So respectabel auch schon die Praxis ist, die ein gewisser Theil der deutschen Presse auf dem Gebiete der „Enten“ erlangt hat, kann sie sich doch mit der französischen nicht messen, deren „Canards“ alle Anderen weit hinter sich lassen. Als Pröbchen diene folgende Historie, die ein Pariser Journal von dem allerdings wegen seiner excentrischen Launen bekannten Lord Bedford erzählt.

Die Mode.

Was keiner glänzenden Schaustellung der Modisten, keiner noch so bedrübten Empfehlung gelangen will, das bewirkt ein sonnenheller Frühlingstag: das Verlangen nach Neuheiten. Die Sorglosigkeit dem Kommen gegenüber rächt sich nie empfindlicher, als in der kurzen Uebergangsperiode von einer Saison zur anderen, wenn man dem als notwendig erkannten Wechsel mit einer der Jahreszeit angemessenen Toilette nicht nach Erforderniß zu genügen vermag und, wie jetzt, erstickte Beweiser Zeugniß von der Ueberlast des winterlichen Costüms ablegen.

Die Alles freundlicher gestaltenden Strahlen der Frühlingssonne lassen die aus matten Farben componirten Festlichkeiten der neuen Stoffarten aus feinem Material, im Gegenjatz zu den düster wirkenden großgefalten Wintercostümen, bei deren Wahl man einer zum mindesten eigenthümlichen Richtung des Geschmacks folgte, um so reizvoller hervorzu treten.

Boutonne d'été nennt sich ein weicher, schimmernder Stoff, dessen neutraler Fond entweder mit ungleichmäßig breiten, weißen und mattblauen Streifen, oder mit dunkleren derselben Schattirung, sowie mit Linien in gefärbt rothem Farbenton durchzogen ist.

Die Glanzperiode der Carreaux ist vorüber und erhält sich kaum noch in quadratischen, durch das Gemebe gebildeten Figuren in Erinnerung. Für ramaquirte Festlich aus Wolle und Seide verspricht man sich eine andauernde Beliebtheit, ebenso für durchbrochene Stoffe.

Die Glanzperiode der Carreaux ist vorüber und erhält sich kaum noch in quadratischen, durch das Gemebe gebildeten Figuren in Erinnerung. Für ramaquirte Festlich aus Wolle und Seide verspricht man sich eine andauernde Beliebtheit, ebenso für durchbrochene Stoffe.

Bezüglich der Schnittform sehen wir keinen großen Wandlungen entgegen, da die beibehaltene enganschließende Toilette für die Promenade den mäßig langen Rock, sowie die zurückgebundene Tunika mit Kürztafeln, oder das prinzeßförmige Ueberkleid bedingt. Der Besatz des Rockes vereinfacht sich mehr und mehr, während die unerlässlichen Schlepptafeln des Rockes durch einen von der Hinterbahn ausgehenden faltenreichen Volant vermittelt werden.

Unter den Umhängen gelangt der kurze, halbanschließende Paletot aus schwarzer Fäule von Neuem zu allgemeiner Beliebtheit, auch die dem Dolman sich nähernden Formen, sowie Mantelets mit edelstoffschnurigen Vordertheilen zählen zu den beliebtesten Schnittformen dieser Saison.

Hüte aus feinem, mit Seide besponnenen Ligen rivalisiren mit den Wästhüten bezüglich ihrer Leichtigkeit; letztere überschreiten allerdings das beachtenswerthe 25 Gramm-Gewicht, deren sich die Neuheit rühmen kann. Die Kleidamkeit der kleinen schwarzen Chenillemäntchen auf Schleiern aus weißem oder schwarzem Tüllgewebe wird von Neuem erprobt.

Wie ich mit den Einwirkungen der Sonne begonnen, will ich auch am Schluß meiner Mittheilungen des schützenden Schirmes gedenken, dessen größter Vorzug seine einfach gebogene Ausstattung ist. Als neu und praktisch gilt das Begehen des weißen Futterstoffes mit einem dunklen Streifen, und zwar Schwarz, Viole oder Cardinalroth zu schwarzem, in der Farbe des Oberstoffes zu anderen Schirmen. Der 3-4 Cent. breite Streifen bildet einen hübschen Abglanz des Innenrandes und ist jedenfalls haltbarer, als leichtes weißes Seidenfutter.

Veronika von G.

Wirthschaftsplaundereien.

Schneider's Patent-Spargelstecher, dessen Abbildung wir geben, ist ein neues, in Preußen und auch anderwärts patentirtes Instrument, das wesentliche Vorzüge vor den bisher gebräuchlichen Messern besitzt. Es besteht aus einer eisernen Hauptfange (a, a) mit Heft und Fühler (b), einer innerhalb der Hauptfange sich bewegenden eisernen Stichtange (c, c), die in eine Stichtfeder mit Schneide (d) endet; ferner einer das Niederhalten der Stichtfeder auf den Fühler bezweckenden starken Druckfeder (e) und einer mit Schlitze versehenen, selbstbaren Klatte (f), bestimmt, den Abtrieb zu reguliren.

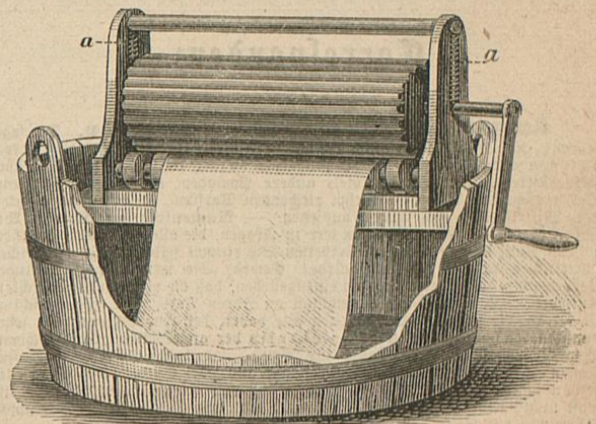


Schneider's Patent-Spargelstecher.

Wir benutzen die Gelegenheit, einige dem Bazar zugegangene Fragen über das Treiben des Spargels während des Herbstes und Winters, wie dasselbe in Berlin gehandhabt wird, zu beantworten. Die Berliner Blätter für Gartenbau beschreiben diese Spargelzucht wie folgt: Am Spargel schon Ende August oder Anfang September zu treiben, darf man die zu diesem Zwecke bestimmten Beete nur einige Wochen im Frühjahr und nicht während der ganzen Saison stechen. In und um Berlin legt man den Spargel in 3/4 Fuß entfernten Reihen an und in einer Tiefe von 1 Fuß; das hier beschriebene Verfahren bezieht sich daher nur auf die in dieser Weise angelegten Beete. Zuerst wirft man in dem zwischen den Reihen enthaltenen Raum 1 1/2 bis 2 Fuß breite Wurzelstod, jedoch so, daß die Wurzeln leicht mit Erde bedeckt bleiben, setzt die Erde rechts und links aus und erhöht auf diese Weise die zwischen den Gräben stehenden Wälle, unter denen sich die Spargelstauden befinden, um 2 bis 3 Zoll. Man nimmt zu diesem Zwecke entweder 3 Reihen, wozu man genöthigt ist, 2 Gräben zu ziehen oder 5 beziehungsweise 7 Reihen, wozu 4 und 6 Gräben gehören, und macht die beiden äußersten Gräben so nah wie möglich an die beiden letzten Reihen, weil dieselben nur von einer Seite getrieben werden und sich deshalb ohne hin schon schwer erwärmen. Will man während des Winters Spargel treiben, so ist es nöthig, die Gräben, welche in diesem Falle ebenfalls schon im Herbst vor Eintreten des Frostes gemacht werden müssen, mit Laub oder dergleichen auszufüllen und die Beete zu bedecken. Nachdem letztere, wie

oben beschrieben, vorbereitet sind, werden die Gräben mit Pferdeböden ausgefüllt und, je nach der Witterung, eine entsprechende Lage dieses Materials auf die Beete gebracht, bei gelindem Wetter nur einige Zoll hoch, bei Kälte natürlich mehr. Auf diese Weise werden sich die Beete in kurzer Zeit erwärmen, und ist die Wärme in der Höhe von 15 bis 20 Grad zu erhalten, was durch öfteres Ueberbeden mit frischem Pferdeböden möglich wird. Unbedingt nöthig ist es jedoch, öfter die Spargelreihen zu prüfen, indem bei Witterungswechsel der in den Gräben befindliche Dünge sich zuweilen so erhitzt, daß die Spargelstauden bis in die Wurzeln verbrennen. Innerhalb 14 bis 21 Tagen wird der Spargel wie im Frühjahr zu stechen sein. Zu diesem Zwecke hebe man dann den auf den Reihen befindlichen Dünger vorsichtig hoch, hole sich die vorhandenen Spargelstauden heraus und bedecke die Pflanzen wieder. Dies wird, wenn die Reihen gut warm sind, alle 4 bis 5 Tage wiederholt. Ist die Wärme aber in ungenügendem Maße vorhanden, so kann man auch 8 Tage lang damit warten. Durch Umräumen und Umräumen von frischem Dünger läßt sich die erforderliche Wärme leicht wieder hervorbringen. Gewöhnlich kommt der auf diese Weise getriebene Spargel nach 4 bis 6 Wochen zum Vorschein, während welcher Zeit auch nur die Wärme anhält, die aber, wie schon angegeben, erneuert werden kann. Will man die Spargelbeete in Zukunft noch benutzen, so hört man etwas zeitiger mit Stechen auf und bringt den alsdann ganz verbrannten Dünger wieder aus den Gräben heraus, läßt jedoch den kurzen auf den Wurzeln liegenden, um den letzteren mehr Nahrung zuzuführen, und plant nach dem die Beete. Der auf solche Weise getriebene Spargel darf im nächsten Frühjahr nicht schon wieder gestochen werden, sondern muß in dem darauf folgenden Sommer ruhig wachsen.

Neue amerikanische Waschmaschine „Schnellwäscher“. Neue Nähmaschinen und neue Waschmaschinen weiß fast jedes neue Jahr zu verzeichnen und nicht minder oft kehrt die Frage nach der „besten“ dieser Maschinen wieder. Die meisten unserer Leserinnen wissen, daß wir diese Frage stets dahin beantwortet müßten, daß es weder eine beste Nähmaschine, noch eine beste Waschmaschine gibt, daß vielmehr „Eines sich nicht für Alle schickt“ und man, je nach Zweck, Bedürfnis und Gewohnheit, höchstens für einen einzelnen Fall von einer besten Maschine sprechen kann. Von diesem Gesichtspunkte aus sei auch der „Schnellwäscher“ empfohlen. Der Erfinder desselben mag ihn immerhin die leistungsfähigste Maschine nennen, wir begnügen uns, sie als eine gute und wohlfeile Waschmaschine zu bezeichnen, die sich einen Platz neben den gebräuchlichen anderen erobern wird. Die Construction des Schnellwäschers ist aus unserer Abbildung leicht zu erkennen; sie ist im Wesentlichen der einer Ringmaschine gleich, nur daß die Walzen des Schnellwäschers von ungleicher Größe und nicht glatt, sondern gerillt sind. Die Wäsche wird, nachdem vorher Staub und Schmutz durch Einweichen gelöst und gelodert worden, auf dem Schnellwäscher wesentlich durch Druck und nicht durch Zerung von den Unreinigkeiten befreit, wodurch es möglich ist, auch die feinsten Stoffe ohne Gefahr des Zerreißen zu reinigen. Man verfährt beim Gebrauch des Schnellwäschers folgendermaßen: Die Wäsche wird am Abend vor dem Waschtage in lauwarmem Wasser, das, je nach Gewohn-



Neue amerikanische Waschmaschine „Schnellwäscher“.

heit, mit Seife, Lauge oder Soda vermischt wurde, eingeweicht, am Waschtage gut ausgerungen und sortirt. Von den größeren Stücken, die man zum Einbüßeln der kleineren Wäschestücke benutzt, wird immer eines auf einen Tisch ausgebreitet und in dasselbe, unter gehörigen Umrühren mit Seife, möglichst glatt der Länge nach auf- und nebeneinander je 5 Hemden, oder 16 Servietten, oder 60 Taschentücher, oder 100 Kragen und Manschetten etc., wie dies ausführlich in der Gebrauchsanweisung angegeben, gelegt, und das Wäschebad in knapper Breite der Walzen gleichmäßig zusammengefaßt. Die Maschine wird dann, mit den ihr beigegebenen eisernen verzinkten Klammern und Schrauben in eine passende Holzwanne, ein paar Zoll vom oberen Rande entfernt, befestigt, bis dicht unter das Brett der Maschine die Wanne mit lothrechtendem Seifenwasser gefüllt und unter Drehen der Kurbel das eine Ende des Wäschebades, nachdem dasselbe in der Wanne flüchtig mit Seifenwasser durchtränkt wurde, gleichmäßig zwischen die Walzen geschoben (die obere Walze, durch starke Federn [a, a] auf die untere drückend, läßt sich hoch heben). Man läßt zuerst das Wäschebad langsam und bis sein anderes Ende fast unter der großen Walze verschwindet, durch die Walzen gehen, dreht die Kurbel dann nach der anderen Seite, so daß das Bad zurückgeht und wiederholt dies Vor- und Rückwärtsdrehen einige Minuten, je nachdem die Wäsche schmutzig ist, längere oder kürzere Zeit; man fährt dann mit dem Durchwalzen weiterer Wäschebäder so lange fort, bis das Wasser unbrauchbar geworden. Nun füllt man die Wanne von Neuem mit lothrechtendem Seifenwasser und wiederholt das Durchwalzen der Wäschebäder. Die Wäsche ist dann fertig und rein gewaschen, wogegen sie für die gewöhnlichen Ansprüche genügen und nicht immer ein nachträgliches Auskochen von der Hausfrau als erforderlich angesehen werden, besonders nicht, wenn die Wäsche nur leicht beschmutzt war. Der Schnellwäscher ist aus ähnelndem amerikanischen Holz gearbeitet und kostet in C. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvogteiplatz 12, in gewöhnlicher Qualität 20 Mark, eine etwas größere, härter gearbeitete Maschine kostet 40 Mark; eine Waschwanne zu beiden Qualitäten des Schnellwäschers passend, mit oder ohne Füße kostet 10 Mark. Es sei bei dieser Gelegenheit noch auf einige andere hierher gehörige Neuheiten des Cohn'schen Magazins aufmerksam gemacht; es zählen dazu: ein vernickeltes Plättchen, leicht und deshalb besonders zum Mitnehmen auf Reisen und in das Sommerquartier zu empfehlen, dessen Eisen im Bügel um seine Achse drehbar ist, so daß, wenn die eine Seite über Gas oder auf der Herdplatte erhitzt wird, beim Umdrehen die andere reine Seite des Eisens zum Plättchen verwendet werden kann. Dieses Plättchen ist außerdem mit einer Lötborrichtung versehen; es kostet 24 Mark. Ferner ist zu erwähnen ein eiserner Plättbretthalter (Preis 6 Mark), mit dem das eine Ende des Plättbrettes an der Stuhllehne befestigt werden kann, um ein Herunterfallen des Brettes zu verhindern, welcher Halter nebenbei als Unterlag für das heiße Plättchen dient. Für größere Haushaltungen ist die sehr solid gearbeitete neue englische Drehrolle von Bradford (Preis von 330 bis 500 Mark) zu empfehlen; über zweckentprechende andere Wäscheeräthe gibt außerdem die illustrierte Prospektur des Cohn'schen Magazins „die Hauswäscher“ Auskunft, auf welche wir hiermit verweisen wollen.

Auflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 99.

Table with 8 columns and 8 rows of letters: 1 2 3 4 5 6 7 8, 1 P A P A G E N A, 2 A R I G A B O A, 3 P I S A U R A L, 4 A G A L L O H E, 5 G A U L A M M E, 6 E B R O M A I S, 7 N O A H M I D A, 8 A A L E E S A U

- 1. Papagena. 2. a. Ar, b. Riga, c. Boa. 3. a. Pifa, b. Saura (Esche oder Saurier), c. Ural. 4. a. Aga, b. Gall, c. Gallo, d. Lobe. 5. a. Gaul, b. Aul, c. Lamm, d. Umme. 6. a. Ebro, b. Brom, c. Rom, d. Roma, e. Mai, f. A, g. Ais, e-g. Mais. 7. a. Noah, b. Alm, c. M, d. Ida. 8. a. Aal, b. Ale, c. Lee, d. Es, e. Sait, f. Ur, d-f. Gau.

Auflösung der Räthfel Seite 99.

- 1. Herz. — 2. Museum.

Räthsel.

- 1. Im mittelländischen Meere liegt eine zwar nicht große, aber sehr bekannte Insel. Durch Umstellung der fünf Buchstaben, welche den Namen derselben bilden, kann man den Namen eines Schauspielers erhalten, der seinerzeit europäischen Ruf hatte. Wer ist dieser Schauspieler?
2. Ein Mann, dessen Name aus der Geschichte des Alten Testaments allgemein bekannt ist, hatte drei Söhne. Stellt man die Buchstaben, welche den Namen des ältesten bilden, um, so erhält man einen deutschen Fluß. Der Name des zweiten Sohnes ist gleichlautend mit dem einer französischen Festung, welche in der Geschichte Napoleon's III. eine große Rolle spielt. Den Namen des dritten Sohnes kann man erhalten, wenn man aus dem Namen „Jephtha“ ein h streicht und die übrigen Buchstaben umstellt. Wie heißt der Vater und seine drei Söhne?
3. Durch Umstellung der Buchstaben, aus denen das Wort „Ungar“ besteht, kann man den Namen eines bedeutenden Componisten erhalten. Wer ist dieser Componist?
4. Wenn man den Anfangsbuchstaben eines bekannten, noch lebenden Componisten fortläßt, so erhält man den Namen eines großen Nebenflusses der Donau. Wie heißt dieser Componist?
5. Der Name einer beliebigen Oper hat einen gleichen Anfangs- und Endbuchstaben. Läßt man den ersten fort, so erhält man einen bekannten Vornamen. Fügt man aber den Buchstaben, welche den Namen der Oper bilden, noch ein n hinzu, so kann man durch Umstellung derselben den Namen einer bekannten Göttin der alten Römer erhalten. Wie heißt diese Oper?
6. Die Namen zweier berühmter Componisten unseres Jahrhunderts haben dieselben Anfangsbuchstaben. Läßt man diese fort, so bilden die übrigen Buchstaben des ersten Namens, wenn sie gehörig umgestellt werden, das Wort „Erbe“. Die übrigen Buchstaben des zweiten Namens geben, gehörig umgestellt, das Wort „Ränge“. Wie heißen die beiden Componisten?
7. Wenn man von dem Namen einer bedeutenden preussischen Stadt einen Buchstaben fortläßt, so wird man alle übrig behalten. Wie heißt diese Stadt?
8. Läßt man von dem Namen eines deutschen Flusses einen Buchstaben fort, so behält man alle übrig. Wie heißt dieser Fluß?

Correspondenz.

Kosmetik und Gesundheitspflege. Dr. G. in P. Die sogenannte Kieleda-Kräusel-Pomade kann die ihr zugeschriebenen kosmetischen Wunder der Haarreinigung ebensowenig beifügen, als andere ähnliche Mittel, sie besteht, wie viele andere Pomaden, aus Wachs, Fett und Öl, verliert mit einem angenehmen riechenden Parfüm; an der Harmslosigkeit des Mittels läßt sich nichts aussetzen. — Namenlose im Elsas. Wir haben es oft ausgesprochen, daß wir in Fragen, die allein den Arzt angehen, unser Rath nicht ertheilen. Urtheilen Sie einmal selbst, wohin ein solches „brieffiches Curiren“ führen würde! Gewiß, Sie werden nach richtiger Ueberlegung dahin gelangen, sich einzusetzen, daß die von Ihnen geforderte Antwort: „Wenden Sie sich gefälligst an Ihren Arzt,“ die einzig richtige ist. — S. A. in W. Wir warnen Sie davor, den Anpreisungen des sogenannten Pulvis plantarii orientalis der angeblichen „Fabrik chemischer Präparate und Polyklini für Brust- und Lungenleiden“ (!) zu trauen zu schenken. Diese Heilfabrik läßt aus zwei Pulvern, die in Milch gethan werden, eine Art Kumpus bereiten; von orientalischen Pflanzen ist sonst nichts dabei. Ueber den Gebrauch und die Darstellung des Kumpus haben wir auf Seite 146, Jahrg. 1873, einen Aufsatz gebracht.
Arbeitsstisch. G. F. in W. — R. G. in B. — A. R. in G. Vorlagen zu Laubjägerarbeiten gibt die bei Mey u. Widmayer in Stuttgart und München erscheinende Zeitschrift „Der Dilettant“. Vorlegeblätter für Laubjägerarbeiten erhalten Sie ferner in der Mal- und Zeichen-Materialien-Handlung von J. Dallach, Berlin, Markgrafenstr. 60. Zum Brauen von Laubjägerarbeiten kann man eine Abkochung von Wallnusschalen mit Casseler Braun vermischt verwenden; auch gibt das Bestreichen der

Arbeiten mit einer Auflösung von übermanganäurem Kali ein hübsches Braun. Die Lösung ist violett, verwandelt sich aber auf dem Holze bald in Braun. — B. v. G. in L. Eine prächtige Sammlung von Hirschrufen und Initialen, zum Theil in Farbendruck ausgeführt, von der bereits 3 Lieferungen (à 3 Mart) erschienen, kommt im Verlage der Buchhändler Buchhandlung in Korblingen unter dem Titel: „Sammlung kalligraphischer Musteralphabeten“ (von B. Zeirag) heraus. Zunächst ist die selbe für Lithographen, Schreiblehrer etc. bestimmt; Sie finden in dieser Sammlung sowohl altgothische und romanische, getreu nach Originalen copirte Initialen, als auch neuere, elegante Hirschrufen, Monogramme und zur Steindruck geeignete Buchstaben.

Verschiedenes. Abonn. in Salzburg. Gabe es wirklich eine sichere Methode im Lotto zu gewinnen, so würde Derjenige, welcher sie gegen Honorar zu lehren verspricht, gewiß der erste sein, der sie für sich selbst in Anspruch nähme; auch ist zu vermuthen, daß er in solchem Falle seine Methode für sich behalten und nicht verkaufen würde. Wäre sie von Werth, so hätte er nicht nöthig, sie öffentlich auszubieten. — Sand in die Augen! — C. G. in Wien. Bazar 1874, Seite 132, ist als brauchbar die Schrift empfohlen worden: „Vollständige Anleitung zum Erziehen und Dressiren der Hunde“ von Chrentrens, Verlag von Ebner, Ulm 1860 (Preis 12 Sgr.). Am genannten Orte finden Sie noch weitere Broschüren aufgeführt; eine solche, die speciell die Dressir des Neumündler Hundes behandelt, ist uns nicht bekannt geworden. — Otto W. Maschinen zur Seifenfabrikation erhalten Sie von J. M. Lehmann in Dresden.

Anfragen. 6. Welche Farben werden zum Bemalen von Hächern aus schwarzer Seide oder Leinwand benötigt? Woher sind dieselben zu beziehen? — Z. in Buda-Pest.
7. Um ein Rezept zum Dunkelbraun-Färben loser, durch längeres Tragen verbleichener Haarsöpfe bittet. Eine Abonnentin in Opatowitz.

8. Gibt es ein Mittel, das Abfärben von Stoffen, die mit Anilinfarben gefärbt sind, zu verhindern? — Fanny Ds.
9. Eine Meerischaum-Garbenpflanze, die schon angedacht war, ist durch langjähriges Liegen wieder fast weiß geworden. Läßt sich, ohne langwieriges Anrücken, die frühere schön braune Farbe wiedergeben? Es soll ein solches Färben angeblich durch Eintragen in süßliches Weich zu erzielen sein; hat Jemand Erfahrung darüber, wie dabei zu verfahren ist, und ob der angegebene Zweck dadurch erreicht wird? — Bazarier in W.

10. Wie kann man einer grau gewordenen Kautschukbroche ihre ursprüngliche Farbe wiedergeben? — D. v. N. in W.
11. Welche Verwendung gibt es für Holzäpfel, und ist Jemandem die Bereitung von Woll aus denselben bekannt? — Försterin in Galizien.

12. Wie kann man den Glanz von Kamminganzweigen entfernen? — Z. D.

Antworten. Zu Frage 26 auf Seite 365 v. J. Ritt für ein Aquarium. Eine Mischung von Kalk, Quarz (Topfen) und Cement hält mein Aquarium länger als zwei Jahre schon vollständig wasserdicht. Der ungelöste Kalk wird zerrieben und mit Quarz zu einer dünnflüssigen Masse vermischt. Durch Zusatz von Cement wird dieser Brei verdickt und dann auf die zu kittenden Flächen und Fugen aufgetragen. Das Eintreten muß schnell geschehen, da dieser Kitt in sehr kurzer Zeit erhärtet.

G. M. in S. i. Böhmen. Zu Frage 28 auf Seite 18. 1. Gräff's „Handbuch für Sammler, enthaltend die wichtigsten Marken und Monogramme alter Porzellane“. Das Werthen erschein in Dresden. 2. Jacquemart's „Histoire de la Céramique“ (Paris 1870), ein ausführliches Verzeichniß der Marken japanischer, chinesischer und französischer Fabrikanten, sowie der Monogramme der bedeutendsten Künstler der Céramique-Manufaktur. — August Künke, Maler und Lehrer der Porzellanmalerei für Damen.

Ein populär geschriebenes Werk, das über eine Fülle alter, im Facsimile wiedergebener Marken auf alten und neuem Porzellan Aufschluß gibt, ist: A. Jacquemart, „Les merveilles de la céramique“ 3 Bänden. 8°. (Paris, E. Gachette & Co.) Die Marken und Monogramme (833) finden sich im 3. Theile. Preis des Werkes: 6 Frs.

Zu Frage 5 auf Seite 33. Eine Bitterung, der kein Marber widerstehen kann, ist folgende: Ungesalzene Butter, die untere grüne Rinde von Bitterfuß (Dulcamara), Fenchelkraut, Marum verum und Kampher. Zum Anreiben des Tellereisens 3 Gran Rosinus, 1 1/2 Quentchen Anisöl, eben so viel Weisöl, alles wohl durcheinander geschüttelt und in einem Glase aufbewahrt. Davon 1-2 Tropfen auf ein reines Lappchen gebracht und damit das Eisen abgerieben. Im Tellereisen dient ein Ei oder mit Honig abgekochtes trocknes Obst als vortrefflicher Röder.

Röder für alle Arten von Fischen: Man mengt geriebene Semmel, gewaschene Butter, Honig und ganz wenig Bibergeil zu einem Teig, formt Kugeln daraus und wirft sie ins Wasser. Um diesen Röder in seiner Kugelgestalt haltbar zu machen, setzt man ihm beim Formen etwas Baumöl oder Werg zu. Barben und Aalente soll man am besten mit einer Mischung aus altem Käse, Weizenkleie etwas Kampher und Baumöl, oder

aus Fleisch, Weizenkleie, Brod, gewaschene Butter und ein wenig Asa foetida, wie oben beschrieben zu kugeln geformt, färbert. — W. A. Zu Frage 22, Jahrg. 1875. Firzen von Bleistiftzeichnungen auf Holz. 1. Man übergießt die Zeichnung mit einer dünnen Lösung von Gauseblase in Wasser (erhalten durch Kochen eines großengroßen Etüchden Gauseblase in Wasser, so viel, als ein kleines Trinkglas faßt), läßt den Gegenstand gut trocknen und kann ihn dann poliren. — C. Sch. in B. 2. 1 Theil weißer Schellack wird in 15 Theile starkem Weingeist gelöst und diese Lösung mittelst eines sog. Verstäubers (Refracteurs) die Bleistiftzeichnung beneht. — Helene in Jastrzembie. 3. Bleistiftzeichnungen werden dadurch auf Holzplatten fixirt, daß man den betreffenden Gegenstand vorher mit Glaspapier tüchtig abschleift. Der dadurch entstehende Staub wird mittelst eines trocknen Papiers abgewischt, da durch Berührung mit der Hand die Fixirung der Zeichnung schwer wird. Malereien springen ab, wenn diese Vorsicht nicht beachtet wird. Man thut deshalb am Besten, während der Arbeit den Gegenstand durch ein Blatt, welches unter die Hand gelegt wird, vor Berührung derselben zu schützen. Dasselbe gilt für Marmor. — F. v. L.

Zu Frage 24, Jahrg. 1875. 1. Ein Delgemälde, welches durch Einschlagen des Firnisses in Folge von Feuchtigkeit seinen Glanz verlor, kann durch sanftes Abreiben mit einem mit gelochtem Leinöl benetzten Flanellappen wieder hergestellt werden. Sollte dieses nicht genügen, so bin ich bereit, dem Fragesteller einen Firniß eigener Anfertigung zu übermitteln, welcher sich durch leichten Auftrag, rasches und hartes Trocknen, sowie durch nicht zu harten Glanz für Gemälde ganz besonders eignet. — Emil Schröder, Lackir-Geschäft in Bielefeld.

2. War das Delgemälde mit französischem Retouchir-Firniß überzogen, so kann es durch vorsichtiges Ueberziehen mit rectificirtem Spiritus regenerirt werden. Bestand der Firnißüberzug aber aus Dammar oder Mastixlack, so wendet man den betreffenden Lack selbst, aber in verdünntem Zustande an. — Z. in B.

Zu Frage 25, Jahrg. 1875. Künstliche Fliegen zum Angeln sind von Theodor Wiedel, Fischzeugmacher, Wien, Leopoldstadt, Tadelmarktstraße 3, zu beziehen. — G. W.

Zu Frage 4. Geprägte Zopfplatten für Ansetzentafeln, sowie alles Erforderliche zur Anlage naturwissenschaftlicher Sammlungen, auch fertige Sammlungen (nach ausführlichen Katalogen) hält die Lehmittel-Anstalt von J. Bischof in Berlin, Driemburgerstr. 75, vorräthig. Geprägte Zopfplatten liefert auch Apotheker Reuber in Uetzeren (ebenso andere Zopfplattiräte, als Feueranzünder, nichtabtropfende Fadeln etc.).

Zu Frage 29 auf Seite 18. Von Preßhose-Fabriken in Ostpreußen sind zu nennen: S. R. Meyer Wwe. in Norden und Koolmann in Weener (Station Leer). — Ein Ostpreue.

Extra-Beilage mit Proben der neuesten Frühjahrs- und Sommerstoffe

aus dem Magazin des Hoflieferanten H. Lissauer, Berlin, Jägerstr. 24. Die nach den verschiedenartigen Ansprüchen der Toilette ausgewählten Proben bringen unter Abb. Nr. 1 Raffine in cremefarbener Nuance zur Anschauung, welche sich als leichter Sommerstoff zu Promenadentouilletten empfiehlt. Abb. Nr. 2 soll als Ueberkleid zu einem leichten Unterkleid in entsprechender Nuance für wärmere Tage dienen. Abb. Nr. 3 veranschaulicht ein Streifenmuster in der beliebtesten Farbzusammenstellung des gegenwärtigen Geschmacks. Abb. Nr. 4 charakterisirt das bevorzugteste Genre für Leinen- und Baumwollstoffe. Abb. Nr. 5 und 6 bringen zwei verschiedene Stoffarten für die Promenadentouillette zur Ansicht, deren Farbenstellungen, außer den vorliegenden, sehr variirt zu haben sind. Abb. Nr. 7 und 8 tragen dem Geschmack für ramagirtes Zeilins Rechnung, welche mit Vorliebe zu Ueberkleidern Verwendung finden. Abb. Nr. 9 ist in Anbetracht seiner praktischen Eigenschaften zu Reistouilletten zu empfehlen. Abb. Nr. 10 huldigt der Vorliebe für abhättrte Streifenmuster.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospect betreffend die englischen und französischen Unterrichtswerke und Wörterbücher etc. nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bei, welchen wir der gültigen Beachtung unserer Leserinnen bestens empfehlen.

Die nächste Nummer erscheint am 17. April.

Da der Bazar vierteljährlich, wie bekannt, nur 12 Mal erscheint, das Quartal aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.

Die Administration des Bazar.

Keine Kataloge über unsere weltberühmten Sammlungen von härteren, eleganten Biergewächsen sind in neuer Auflage erschienen und durch mich gratis und franco zu beziehen. Carl Gust. Deegen jr., Köstrich i. Thür.

INSTITUTION POUR JEUNES DEMOISELLES Beau-Séjour à Neuchâtel.

Pour prospectus et renseignements à la Direction ou à Madame Otilie Wildermuth H. 415) à Tabingen.

Geistig zurückgebliebene, bildungsfähige Kinder finden in meiner Unterr.-u. Erziehungsanstalt jederzeit Aufnahme, Heranbildung zu einem Lebensberuf. Foerster, Dir., Dresden, Circusstr. 38, vom 1. April o. Blawwitz b. Dresden, Waldpark-Marschall-Allee. [H. 403]

Mineralseife. Patentirte Wasserglas-Composition.

Das allgemein und auch von der Redaction des Bazar anerkannte, vorzügliche Waschmittel für Hauswäsche aller Art, Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen etc., ohne Fafer oder Farbe im Mindesten anzugreifen, offeriren gegen Einlieferung von drei Reichsmark 10 Pfd. Brutto im Zollverein franco 167) van Baerle & Spornagel, Berlin N.

Philipp Hirsch's Sohn, Kunstblumen und Schmuckfedern, WIEN, 24. Tuchlauben 24. Weltausstellung 1873, Wien Verdienst-Medaille. [38] 1/4 breites schweres Leinen für Hemden und Betttücher, das Stück 70 Leipziger Ellen, statt 27 Mk. zu 24 Mk., verleiend 426

W. Fuhrländer Nachfolger, Frankfurt a. M.

Strümpfe zum Anweben, auch gestricke, übernimmt die Special-Fabrik von Kreissig & Sohn, Berlin, 22. Leipzigerstr. 22. [428]

Gartenstein'sche Leguminose

wird rühmend in allen medicinischen und vielen anderen angesehenen Zeitschriften (s. auch Bazar 1875, Nr. 46, S. 381 und Gartenlaube 1875, Nr. 9, S. 153) als bestes Nähr- und Stärkungsmittel für alle Kranken und alle Reconvallescenten anerkannt und ist namentlich auch Magenkranken, an Diarrhoe leidenden Kindern, schwächlichen, blutarmen und abgehenden Personen, stillenden Frauen, sowie als Ersatz der Muttermilch und Fleischnahrung auf's Angelegentlichste zu empfehlen. — Zu haben in allen größeren Städten Deutschlands und den meisten der angrenzenden Länder in den bekannten Depots, sowie direct durch Gartenstein & Comp., Chemnitz i/S. Preis für Deutschland 1 1/2 Mark pr. Paquet. [382] Atteste der angesehensten medicinischen Autoritäten und Gebrauchsanweisung gratis.

Junge Damen, die sich gründlich in modernen Zuschnitt, sowie im geschmackvollen Arrangement der Damen-Toiletten ausbilden wollen, machen wir hiermit aufmerksam auf

Cursus G. der deutschen Bekleidungs-Akademie in Dresden, Nordstraße 52.

- I. Abtheilung: Unterricht im exacten Zuschnitt sämtlicher Damen- und Kindergarderobe. Dauer je nach Aufstellungsgabe 2 bis 4 Wochen. Honorar 40 M.
II. Abtheilung: Unterricht im Bearbeiten und Zusammenstellen der Kleidungsstücke, sowie im Arrangiren der Toiletten nach gegebenen Vorlagen an Stützen und Modelldern. Dauer bis 4 Wochen. Honorar 40 M.
Die erforderlichen Bücher: H. Klemm's „Schule der Damenschneiderin“ etc., sowie Meppharten's und sämtliche Zeidens-Atlassen betragen 20 M. — Ferner empfiehlt sich auch Cursus H: Vollständiger Unterricht im Zuschnitt der modernen Kleidwäse für Herren, nach dem Lehrbuche von Andreas Schmidt jun., Lehrer für das Wäschfach; sowie der vollständigen Damen-Wäse nach der Klemm'schen „Schule der Damenschneiderin“. Näheres befragt der ausführlichere Lehrplan, welcher gratis zu Diensten steht. Die Curse beginnen Anfang jeden Monats. Für Wohnung und vollständige Pension in anständigen Familien wird für die Schülerinnen stets gesorgt. [429] Die Direction: Klemm, Schmidt & Weiß.

Bazar de Voyage, J. Demuth, Hoflieferant, Berlin C., Schlossfreiheit 1.

Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaren. Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

H. Lisser Wwe, Berlin, Jägerstr. 42, empfiehlt

lange Corsets für Panzerstücken, Jupons und Tournures in reichster Auswahl und jedem Genre. [5] Moras haarstärkendes Mittel. Dieses unübertreffliche Fabrikat, 17jährigen steten Erfolges, kostet in Originalfläschchen à 6 Fläschchen 10 Mark. A. Moras & Cie., Götln. [92]

Strinodrom von J. Barthel, Berlin, Fruchtstr. Nr. 58, bestes Haarfärbemittel

in Schwarz, Braun, Cendré. Preis pr. Cart. 1 1/2 Thlr., 4 5 Mark. Zu haben bei C. Karig, Berlin, Hausvoigtelweg Nr. 9.

Caviar-Versand A. Winter & Comp., Hamburg, per 1/2 Kd. ff. Waare 3 M.

Russische Sardinen in Pickles, 10 Pfd. Faß, enthaltend 110 Fische, pr. Faß 3 M. Rechte Andobis, per Faß 3 M. [431] Beträge gegen Nachnahme. — Versendung soll- und frachtfrei und Berechnung der Selbstkosten.

Farbige und weisse Lyoner Seiden-Stoffe. 433) Meter = 1 1/2 Elle.

Seid. Poul. de soie Mk. 2.80. — Mk. 3.50. gestr. u. gar. Tafte Mk. 1.90. — Mk. 3.50. starkger. Epinglé Mk. 4.50. — Mk. 4.80. d. Gros de Londres Mk. 4.50. — Mk. 5. — schwere Faile Mk. 4. — Mk. 8. — seidene Atlasse Mk. 3. — Mk. 6. — seid. Moiré antique Mk. 6. — Mk. 8. — schw. Seid.-Sammt Mk. 5. — Mk. 15. farbig. d. 2. Mk. 6.50. — Mk. 10. empfiehlt H. LISSAUER, Königl. Hoflieferant, Berlin W., Jägerstrasse 24. Muster nach ausserhalb franco.



Die vorzügliche Qualität der Chocoladen aus der rühmlich bekannten

Fabrik von Ph. Suchard in Neuchâtel (Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184b] Auf die große Auswahl zu Geschenken geeigneter Phantastischkeiten mit Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht. Entrepôt général à Paris 16, rue Montmorency.

Gouvernanten

geprüfte Lehrerinnen mit Sprach- und Musikkenntnissen werden für Ungarn, Budapest und Nebenprovinzen auf das Sorgfältigste durch das seit 20 Jahren bestehende Pflanzungs-Institut von S. KOHN, [430] Budapest, VII., Trommelgasse 1, empfohlen.

Cohn & Schlesinger, Berlin, C.

19/20 Jerusalemstrasse, I. Etage (Bazar zur Flora) empfehlen ihr grossartiges Lager Pariser Modell-Hüte zu soliden Preisen. [432]

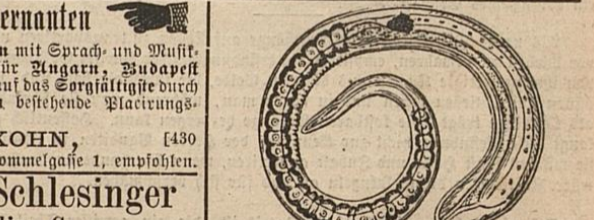
Wichtig für Harthörige!

Der Unterzeichnete hat nach Angabe des Herrn Medicinalrath Dr. Sahr zu Hannover Gehörmüthen angefertigt, welche unmerklich und ohne jegliche Beschwerde im Gehörgange getragen werden und in allen Fällen von Schwerhörigkeit eine sehr bedeutende Hilfe gewähren. Das Paar in feinem Silber mit Gebrauchsanweisung kostet 6 M. Hannover. Eduard Greve, Holzmarkt 2.

Das Recept,

nach welchem man in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern den wegen seines vorzüglichen Geschmacks und wegen seiner prachtvollen Farbe weltberühmten Kaffee bereitet, besteht einfach darin, daß man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto G. Weber's Feigen-Kaffee*) zusetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zulieferung franco. — Zu haben in der Fabrik von Otto G. Weber in Berlin, S. O., Schmidstraße 31. [332]



Die Trichine

wird durch Salzen, Räuchern und mangelhaftes Kochen nicht getödtet, wie die häufigen Erkrankungen und Todesfälle durch Trichinose beweisen. Der einzig sichere Schutz ist die Mikroskopische Untersuchung des Fleisches, welche leider oft unterbleibt. S. Drews in Berlin S., Moritzstraße 2.

liefert ein Mikroskop, dessen einfache Construction Jedem gestattet, die Fleischschau selbst vornehmen zu können. Dazu eine ausführliche Gebrauchsanweisung mit leicht verständlicher Anleitung zur Fleischuntersuchung und Abbildungen von Trichinen und Finnen, wie sie im Fleische vorkommen.

Ein solches Instrument sollte in keiner Haushaltung fehlen, denn es bietet Gelegenheit zur Prüfung vieler Nahrungsmittel und Produkte. Auch für Schulen ist es als ein höchst wichtiges Lehrmittel geradezu unentbehrlich.

Für den geringen Preis von nur 2 Mark wird Jedem das Instrument franco und portofrei geliefert, wenn der Betrag vorher franco eingeschickt ist, sonst unfrankirt. (Preis für Desterreich, Ungarn 1 Fl. 20 Kr. ö. W., für die Schweiz und das übrige Ausland 3 Francs.) Deutsche und österreichische Briefmarken dienen als Zahlung für meine Beiträge.

Bei dem billigen Preise sollte Niemand zögern, sich ein so nützliches und interessantes Instrument zuzulegen, welches dem Auge die Wunder der unsichtbaren Welt erschließt und immerfort Unterhaltung bietet. [416]

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,

prämirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg. [44]